1,90 DM / Band 634
Schweiz Fr 1,90 / Österr. S 15,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Ein Höllenjob für Bill

Frankreich F 8,50 / Italien L 2000 / Niederlande f 2,40 / Spanien P 160



Ein Höllenjob für Bill

John Sinclair Nr. 634

Teil 1/2

von Jason Dark

erschienen am 28.08.1990

Titelbild von Maren

Sinclair Crew

Ein Höllenjob für Bill

Es war Mord, Selbstmord oder beides zusammen. Es konnte aber auch gut gehen, Bill Conolly wusste es nicht.

Er wusste nicht einmal, ob er einem Hirngespinst nachlief, deshalb hatte er sich auch keinem Menschen anvertraut.

Dieser Fall konnte zum reinen Wahnsinn werden, er konnte der Zukunft seinen Stempel aufdrücken und sie in ganz bestimmte Bahnen lenken, die nicht unbedingt positiv enden mussten. Bill hatte diesen Tipp erhalten und nicht einmal mit seiner Frau Sheila darüber gesprochen. Ihr gegenüber hatte er die Reise als einen Auftrag erwähnt, um in Schottland über bestimmte Clans einen Bericht zu schreiben. Das war von Sheila akzeptiert, aber nicht so ohne weiteres geglaubt worden, denn das hatte Bill deutlich an ihrem Verhalten herausgefunden…

Jetzt befand er sich in Schottland, mitten in der Einsamkeit dieses schweigenden Landes.
Bill hatte seinen Wagen auf einem kleinen Campingplatz am Norden des Loch Awe abgestellt. Der Platz war bis auf drei Wohnwagen leer gewesen, und die sahen so aus, als wären sie in diesem Jahr noch nicht benutzt worden.
Dichte Kiefernwälder bildeten einen dunklen Wall, der auch ein mächtiges Schloss umgab. Es stammte aus dem 15. Jahrhundert und gehörte dem Clan der Campbells aus Kilburn. All das war dem Reporter bekannt, denn er hatte sich zuvor informiert.
Etwa zehn Meilen vom Schloss entfernt hatte Bill den Campingplatz gefunden und auch den alten brüchigen Steg, der ein Stück in den See hineinragte.
Versteckt im Schilf des Ufers hatte er genau das gefunden, was er suchte. Ein Ruderboot.
Für ihn war es das wichtigste Transportmittel überhaupt, denn nur das Boot konnte ihn zu seinem Ziel bringen.
Es ging um eine Insel im Loch Awe.
Noch zahlreicher als die vielen Seen innerhalb des Landes waren die Inseln, die aus dem Wasser hervorschauten. Manchmal waren es auch nur Sandbänke, die bei Hochwasser zum Teil überspült wurden.
Vom Campingplatz her war die Insel gerade noch mit dem bloßen Auge zu erkennen gewesen, und Bill hatte kurz zuvor einen Einheimischen getroffen und ihn nach der Insel gefragt.
Der Mann war Fischer, er kannte sich in der Gegend aus und hatte den Reporter angesehen, als stünde vor ihm ein Selbstmörder.
»Was wollen Sie denn da?«
»Etwas suchen und finden.«
Der Mann war einen Schritt zurückgegangen. »Bleiben Sie da weg, Mister, es lohnt sich nicht.«
»Kennen Sie die Insel?«
»Leider.«
»Dann haben Sie auch die…«
»Ich habe gar nichts, verdammt, überhaupt nichts.« Der Mann war gerannt, als säße ihm der Leibhaftige im Nacken.
Bill dachte an diese Begegnung, als er über den See ruderte. Er dachte auch daran, dass die von ihm gesuchte Insel verschiedene Namen besaß und Innis Shield wohl der richtige war. Bill war davon überzeugt, dass der Tipp stimmte, aber weshalb hatte der Einheimische so ungewöhnlich reagiert? Er hätte gern mehr gewusst, aber er war nicht mehr dazu gekommen, weitere Fragen zu stellen.
Bill kam sich vor wie der einzige Mensch auf der Welt, als er in die Einsamkeit des Sees hinausruderte. Die Natur hatte sich schon am Tage schlafen gelegt, selbst der Wind wehte kaum, so dass die

Oberfläche sehr glatt und dunkelgrün vor dem rudernden Reporter lag und kaum Wellenbewegungen zeigte.

Ab und zu segelten hoch über seinem Kopf einige dunkle Vögel. Raben oder Krähen, aber auch Falken und Sperber, auf der Suche nach Beute.

Schottland im Frühjahr, das bedeutete oftmals schwere Stürme, Schauer aus Schnee und Regen, aber auch ruhigere Tage, eingebettet in ein besonders klares Licht, das der Landschaft etwas Gläsernes gab, als würde sie unter einer großen Kuppel liegen. So erlebte Bill sie und sah die Strahlen der Sonne als lange Streifen niederfallen und gegen das Wasser tupfen.

Das Grün der Wälder gab den Strahlen einen entsprechenden Schimmer, und sie lauerten über dem Wasser als hellgrünes Gespinst.

Klar und deutlich waren auch andere Inseln zu erkennen, die näher lagen als Innis Shield. Oft waren es nur kleine Flecken, mit Büschen bewachsene Buckel, nichts Besonderes.

Bill Conolly ruderte ruhig und sicher. Mit gleichmäßigen Bewegungen tauchte er die Blätter in das ebenfalls dunkelgrün schimmernde Wasser des Loch Awe.

Der alte Holzkahn hatte an Geschwindigkeit gewonnen. Das Ufer blieb zurück und verschwand wie ein grünbrauner Schemen. Das Wasser war noch fischreich. Oft genug entdeckte Bill die schlanken, flinken Körper, die in der Nähe seines Bootes vorbeihuschten, um mit zuckenden Bewegungen in der Tiefe zu verschwinden.

Ein Höllenjob sollte es für ihn werden, das hatte ihm sein Informant versprochen. Bisher war dies noch nicht eingetreten, doch Bill blieb vorsichtig. Er dachte zunehmend an die Warnungen des Fremden und ging eigentlich davon aus, dass die kleine Insel nicht so normal war, wie man eigentlich hätte annehmen müssen.

Da musste es etwas geben, was die wenigen Bewohner davon abhielt, sie zu betreten.

Da so gut wie keine Strömungen vorhanden war, brauchte Bill den Kurs nur geringfügig zu korrigieren. Die grobe Richtung behielt er bei und würde die Insel bestimmt erreichen.

Kühl war die Luft. Wenn er ausatmete, stand eine kleine Fahne vor seinem Mund. Er hörte das leise Plätschern des Wassers, sah die Sonne noch höher steigen und breite Lichtwände hinter den hohen Spitzen der Kiefern aufbauen.

Bill lächelte, als er daran dachte, dass sein Bekannter, der ihm den Tipp gegeben hatte, nicht hatte mitfahren wollen. Mit beiden Händen hatte er sich dagegen gesträubt, als wäre die Insel für einen Menschen die perfekte Todesfalle.

Bei einem abermaligen Blick über die Schulter fiel dem Reporter etwas auf.

Zunächst war es nur ein dunkler Fleck, der sich von der Wasserfläche abhob. Er blieb nicht ruhig, sondern schaukelte leicht hin und her, wenn kleine Wellen ihn berührten.

Erkennen konnte Bill den Gegenstand nicht. Es konnte Treibholz sein.

Ihn irritierte nur, dass er genau auf seinem Kurs lag und er es zwangsläufig treffen musste, wenn er weiterhin in die Richtung ruderte.

Plötzlich hatte es der Reporter eilig. Er legte sich mehr ins Zeug. Die alten Ruderstangen beschwerten sich, sie ächzten. Beim Eintauchen erzeugten die Blätter einen quirligen, grünen Schaum, der als Gischtstreifen die Fahrt des Bootes begleitete, bevor er zerplatzte.

Nach einer Weile erinnerte sich Bill daran, dass er in der rechten Tasche seiner wetterfesten Jacke ein Fernglas trug. Er holte die Ruder ein, das Fernglas hervor, stellte die Schärfe für seine Augen ein und konzentrierte sich auf den treibenden Gegenstand.

Bill sah sehr deutlich, um was es sich handelte. Auf dem Wasser trieb ein Boot, mehr ein Nachen, weil er sehr flach gebaut war. Zwei Ruderstangen waren eingeholt worden, und Bill sah ferner, dass dieses einsame Boot auch einen Inhalt besaß.

Länglich und gleichzeitig rund oder etwas gekrümmt, da traf eigentlich alles zu.

Bill überkam ein bestimmter Verdacht. Er dachte nicht näher darüber nach, sondern wollte ihn erst bestätigt wissen. Das klappte nur, wenn er das fremde Boot genau anvisierte.

Dieses Ziel vor Augen, verbunden mit der Ahnung, dass etwas schief gelaufen sein könnte, legte sich der Reporter noch mehr ins Zeug und zog die Blätter durch.

Der Kahn bekam Fahrt. Sein schwerfällig wirkender Bug hob sich leicht über den Wasserspiegel hinweg, und Bill dachte schon jetzt daran, dass er die Reise nicht umsonst unternommen hatte.

Er hatte ferner festgestellt, dass dieses fremde Boot nicht mehr allzu weit von der Insel entfernt schaukelte. Er konnte von dort aus bis gegen das dicht bewachsene Ufer hinspucken.

Ein treibendes Stück Holz schrammte an der Bordwand entlang wie eine dumpfe Warnung. Bills Boot besaß soviel Fahrt, dass er die Ruder einholen konnte, um sich mit der vorhandenen Geschwindigkeit an das zweite Boot herangleiten zu lassen.

Es war tatsächlich flacher als sein Kahn. Der Bug seines Bootes stieß leicht gegen das Heck des anderen, drehte es nach links, was der Beginn eines schwerfällig wirkenden Kreises war.

Bill beugte sich über die Bordwand und bekam das andere Boot zu fassen.

Er zerrte es näher heran, und sein Gesicht veränderte sich innerhalb von Sekunden.

Es wurde zu einer Maske des Abscheus und der Überraschung. Plötzlich kam er sich vor wie in einem Gefängnis, einem kleinen Käfig, der mit Stromstößen gefüllt war, die über seinen Rücken krochen und eine Gänsehaut hinterließen.

Im Boot lag ein Toter!

Es war der Mann, der ihn gewarnt hatte, zur Insel hinüberzurudern. Jetzt hatte es ihn selbst erwischt. Nicht durch eine Kugel, denn so, wie er aussah, mussten mehrere Schwerthiebe seine Brust zerfetzt haben…

***

Bill Conolly dachte zunächst nichts. Er saß da, wie in Beton eingegossen, und er merkte nicht einmal das leichte Schaukeln seines eigenen Kahns.

Es war Grauen pur, das Bill zu sehen bekam. Der Tote lag auf den feuchten Holzplanken. Sein Gesicht war blutbespritzt, und auch um ihn herum hatte sich der rote Lebenssaft verteilt, wobei er in Höhe der Brust Lachen bildete.

Wer hatte ihn ermordet?

Als Bill sich mit diesem Gedanken beschäftigte, fror er noch mehr ein, denn er dachte daran, dass sich ein unheimlicher Mörder in dieser Einsamkeit herumtrieb.

Wenn das stimmte, musste er sich auch fragen, wo der Killer sich versteckt gehalten hatte.

Am Ufer, auf einer der Inseln oder wie ein Ungeheuer in der dunklen Tiefe des Loch Awe.

Die Stille kam ihm noch anders vor. Schärfer, gläserner, aber auch unheimlicher.

Über sich hörte er leise Schreie, ausgestoßen von kreischenden Vögeln, die ihn, den Menschen, auszulachen schienen. Wären es Geier gewesen, hätten sie sich schon längst auf den Toten gestürzt.

Obwohl es Bill starke Überwindung kostete, schaute er sich den Toten noch einmal an. Er musste es tun, weil er sichergehen wollte, und er sah sich nicht getäuscht.

Dieser Mann war tatsächlich mit einer Stichwaffe getötet worden.

Schwert, Lanze oder Messer…

Einem Reif ähnlich legte sich die Kälte über seinen Körper und hüllte ihn ein. Er hockte in seinem Boot wie jemand, der mit den Planken eine Einheit bildete, schaute ins Leere und drehte erst nach einer Weile den Kopf, um dorthin zu blicken, wo sich wie ein dunkler Streifen das Ufer der Insel abzeichnete.

Es war dicht bewachsen. Schilf und Sträucher bildeten einen Gürtel. Dahinter wallten wilde Hecken hoch, als wollten sie einen Besucher zusätzlich davon abhalten, die Insel zu betreten. Für ihn schien die Sonne nicht mehr so stark, war die Welt dunkler geworden und hatte

sich der Düsternis des Wassers angepasst.

Wer immer den Mann auch umgebracht haben mochte und wo immer der Mörder lauerte, er konnte Bill nicht davon abhalten, auf das Ziel zuzurudern.

Er musste der Insel einen Besuch abstatten. Hätte er es nicht getan, wäre er sich wie ein Verräter vorgekommen.

Für den Toten konnte Bill nichts tun, deshalb ließ er ihn in seinem Nachen treiben.

Die Insel rückte unter seinen kräftigen Ruderstößen näher. Sie baute sich vor ihm auf, und Bill empfand sie beinahe wie eine finstere Drohung. Hohe Bäume reckten sich in die kühle Luft hinein und tranken die Sonnenstrahlen.

Dennoch konnte das Licht dieses Eiland nicht freundlicher erscheinen lassen. Es blieb düstern, wie versteckt unter einem gewaltigen Schatten.

Wieder stellte sich der Reporter die Frage, ob es richtig gewesen war, den Weg allein zu gehen. Er hätte Hilfe mitnehmen sollen, aber John Sinclair?

Nein, sosehr er seinem Freund auch vertraute, auf diesem Weg sollte er ihn nicht begleiten.

Da Bill im Boot hockte, kam ihm das Schilf höher vor als gewöhnlich.

Vier kräftige Ruderschläge reichten aus, um den Gürtel zu erreichen und um ihn zu teilen.

Die einzelnen Röhren knickten zu beiden Seiten des Bootes weg, sie bewegten sich nur träge in ihrer schwerfälligen Art, und der in den Gürtel hineinfahrende Mensch schreckte die Tierwelt hoch: Er hörte das wütende Schreien, als sie sich gestört fühlten. Schon flatterten sie hoch und dicht über seinen Kopf hinweg zu einer anderen Stelle des starren Gürtels.

Der Kiel schleifte über Grund. Bill hörte das Kratzen, als würden Totenhände am Holz entlangfahren. Er schnitt hinein in Wassergras und auch Farn, spürte den Ruck, dann steckte der Bug des Bootes im grünen Schlamm fest.

Bill erhob sich.

Er trug wetterfeste Kleidung. Dazu gehörten auch Stiefel, deren Schäfte ihm bis fast zu den Knien reichten. Sie waren vonnöten, denn der feuchte Schlamm des Ufers war tiefer, als er aussah. Er wirkte jungfräulich, denn Bill entdeckte keine Fußabdrücke. Die hinterließ er, als er das Eiland betrat.

Für Bill war es wichtig, das Boot zu sichern. Er zerrte es aufs Trockene und wickelte das Tau um einen hellen, aber schief stehenden Stamm einer Birke.

Dann machte er sich auf den Weg, die Insel zu erkunden. Bill war im Prinzip enttäuscht, denn er hatte sich die Insel größer vorgestellt.

Buschwerk und Bäume bildeten einen dichten Wirrwarr, den er durchklettern und übersteigen musste. Der Untergrund kam ihm vor wie ein vollgesaugter Schwamm, bei jedem Tritt ließ er einen Fußabdruck zurück, in dem sich später das Brackwasser sammeln würde.

Er störte die Ruhe der Vögel, doch andere Tiere entdeckte er nicht.

Immer wieder musste er sich den Weg mit beiden Händen freischaufeln, es war für ihn nur ein mühsames Vorankommen durch ein Dickicht aus Sträuchern, eng zusammenstehenden Büschen und biegsamen Weidezweigen, die manchmal wie Peitschen zurückschnellten, wenn er sie zur Seite gedrückt hatte.

Plötzlich blieb er stehen. Nicht weil ihm Buschwerk den Weg versperrt hätte, Bill Conolly war etwas anderes aufgefallen und musste in diesem Moment seinem Informanten zugestehen, dass er sich nicht geirrt hatte.

Vor ihm ragten aus dem Boden alte Mauerfragmente hoch, die etwa die Höhe eines Meters besaßen. Bills Informant hatte von einer alten Kapelle gesprochen, nur konnte Bill das beim besten Willen nicht bestätigen, denn die verfallenen, mit feuchtem Moos bewachsenen Überreste waren selbst für eine Kapelle zu klein.

Aber es war ein Hinweis. Wenn hier tatsächlich so etwas wie eine Kapelle gestanden hatte, mussten auch die Spuren vorhanden sein, auf die es Bill ankam. Sie waren praktisch der Beginn des langen Weges, der noch vor ihm lag.

Die Sonnenstrahlen vermischten sich mit dem Todeslicht und schufen eine ungewöhnliche Helligkeit, wobei sie die Schatten nicht vertrieben, die dort besonders dicht waren, wo die Bäume nahe zusammenstanden und sich mit ihren Zweigen berührten.

Genau diese Stelle interessierte den Reporter. Um besser sehen zu können, holte, er seine Taschenlampe hervor und ließ den breiten Kegel in die dunklen Schatteninseln strahlen.

Auch hier tastete sich das Licht erst vor und erreichte einige Stellen, die wie kantige Hügel über dem normalen Erdboden standen und eine rechteckige Form aufwiesen. Zudem schauten sie in einem schrägen Winkel aus dem Untergrund hervor, es waren Steinplatten, die im Lauf der Zeit von Gräsern überwuchert worden waren.

Man konnte sie auch als etwas, anderes ansehen, und Bill Conolly tat es auch.

Gräber! Alte, unheimliche Gräber. Grabstätten, die aus einem bestimmten Grund auf dieser Insel angelegt worden waren, weil sie niemand finden und sie in Vergessenheit geraten sollten.

Bill war dem Strahl gefolgt und vor den Gräbern stehengeblieben. Er merkte seine innere Erregung, ging davon aus, diese Reise nicht umsonst gemacht zu haben.

Die Gräber würden ihr Geheimnis lüften, zumindest eines von ihnen, auf das es ihm ankam.

Der Reporter hatte an alles gedacht, auch an ein Werkzeug, ein breites Messer, das in einem Schaft an seinem Gürtel steckte. Bill zog es hervor und zählte noch einmal die Reihe der Gräber ab. Es waren insgesamt sechs. Er wollte versuchen die Inschriften freizulegen, denn auf sie kam es ihm an.

Bevor er sich bückte und die Arbeit begann, schaute er sich um. Nein, beobachtet wurde er nicht, jedenfalls konnte er nichts feststellen, und er entdeckte auch nicht die Spur eines waffenstarrenden Killers. Bill war allein auf der Insel.

Trotzdem musste er immer an den Toten denken, während die breite Messerklinge das Moos zur Seite schabte und schon sehr bald über den alten grauen Stein kratzte.

Schon bald konnte er einen Namen und auch ein Datum lesen. Jameson -1732.

Ein altes Grab, doch Bill hatte damit gerechnet, noch ältere Grabstätten zu finden.

Beim zweiten stieß er auf eine Zahl aus dem zwanzigsten Jahrhundert und auf den Namen McAllum, der ihm ebenfalls nichts sagte. Dennoch machte er weiter, schneller inzwischen und angetrieben von einer fieberhaften Unruhe.

Er wusste, dass er sich auf der richtigen Spur befand. Wenn er jetzt aufgab, war alles umsonst gewesen.

So kratzte und suchte er weiter.

Beim fünften Grab, dem zweitletzten in der Reihe, hatte er den Erfolg, den er sich gewünscht hatte.

Dennoch war es für ihn ein Schock. Er kniete vor der Steinplatte und fühlte sich wie eingepackt in Eis.

Der Name, tief eingraviert in den Stein, verschwamm vor seinen Augen.

Die Buchstaben fingen an zu tanzen, aber es war keine Täuschung, er stand tatsächlich dort.

Nur ein Wort, ein Name, der alles sagte, wenigstens für den Reporter Bill Conolly.

SINCLAIR!

***

Das Wasser plätscherte, kleine Wellen warfen Blasen. Die Schilfrohre rieben mit schabenden Geräuschen aneinander, und über der einsamen im Boot sitzenden Gestalt wallte eine Qualmwolke hoch, denn Bill hockte auf der Ruderbank des Kahns, rauchte eine Zigarette und hing seinen Gedanken nach, wobei er es nicht schaffte, in eine bestimmte Richtung zu lenken, denn zuviel durchtoste seinen Kopf.

Er hatte den Namen Sinclair gelesen. Nicht nur einmal, sondern unzählige Male, und er hatte den Namen immer wieder ausgesprochen, als hätte er ihn zum ersten Mal gehört.

Sinclair…

John Sinclair, sein Freund, der Geisterjäger. Ein Mann mit einem großen Wissen, mit einer Vergangenheit oder Herkunft, die zum größten Teil im dunklen lag, obwohl John mehrere Wiedergeburten erlebt hatte. Aber über dem Namen Sinclair lag ein Schleier des Geheimnisses, und John hatte auch nie Ahnenforschung betrieben, soweit sich Bill erinnern konnte.

Seine Familie und er stammten aus Schottland, die Eltern lebten noch immer hier. Es gab viele Sinclairs hier, dieser Name stammte aus Schottland, obwohl, das hatte John ihm einmal gesagt, der eigentliche Ursprung in Frankreich lag.

Daran dachte Bill jetzt nicht, denn er fragte sich, ob der Name auf der Grabplatte ursächlich mit dem des Geister Jägers in einem Zusammenhang stand.

Bill merkte nicht, dass die Glut seiner Zigarette weiterwanderte. Erst als sie die Finger erreichte, schrak er zusammen und schleuderte den Rest in das Wasser, wo er zischend verglühte.

Er kam sich vor, als hätte man ihn aus einer anderen Zeit in diese Welt hineingesetzt, fühlte sich als Fremdkörper und kam zu dem Entschluss, dass er mit dem Auffinden der Grabplatte erst einen Anfang gemacht hatte. Es würde, es musste weitergehen, er würde am Ball bleiben und nachforschen, das stand fest.

Und er hatte den unheimlichen Killer auch nicht vergessen. Der Tote im Boot war Warnung und Beweis zugleich gewesen. Es gab hier etwas, über das er noch keinen Bescheid wusste.

Bill drehte sich und starrte über das Wasser des Sees hinweg. Es kam ihm trüber vor, unheimlicher, rätselhafter. Zum anderen Ufer hin, wo die Strahlen der Sonne nicht hingelangten, trieben Dunstschwaden über die Wasserfläche.

Sein Ziel hatte er erreicht, doch er spürte, dass es nicht mehr als eine Etappe auf dem langen Weg war und dass er weitermachen musste, trotz seiner Niedergeschlagenheit.

Es fiel ihm nicht leicht, Pläne zu schmieden, jedenfalls musste er etwas unternehmen und auch John Sinclair irgendwie Bescheid geben. In dieser Einöde würde er kein Telefon finden, deshalb konnte er nicht länger bleiben und musste sich ein Quartier suchen.

Der Schilfgürtel hatte ihn bisher in Deckung gehalten. Als Bill ihn verließ und auf den Loch Awe hinausruderte, blendete ihn zunächst das Licht der Sonne, die auf die grüne Oberfläche helle Kreise malte und sie strahlen ließ wie runde Diamantenfelder.

Er wollte sich auch mit der örtlichen Polizei in Verbindung setzen,

damit der Tote vom See geholt werden konnte. Alles Dinge, die so normal waren, ihm in seinem jetzigen Zustand trotzdem irgendwie fremd vorkamen.

Das Ufer lag noch weit weg. Innerhalb der dunklen Wand schimmerten die Lichtreflexe, wenn die Sonnenstrahlen durchkamen. Hoch über ihm glitt ein Flugzeug entlang und tauchte ein in die strahlende Bläue eines weiten Himmels.

Und noch etwas blitzte!

Bill nahm es war, achtete nicht darauf, erst beim dritten Mal schenkte er ihm mehr Aufmerksamkeit.

Über dem See schwebte ein Gegenstand senkrecht in der Luft. Zuerst glaubte Bill an ein Kreuz, was nicht stimmte, auch wenn es in etwa die Form besaß. Es war ein Schwert! Bill hörte auf zu rudern. Er konnte nur staunen, denn er sah die Erscheinung als eine unheimliche Fata Morgana an oder aber als eine Warnung, die allein ihm galt.

Wieder erinnerte er sich an den Toten und an dessen schreckliche Wunde. Es konnte durchaus sein, dass dieser Mann durch die Waffe umgebracht worden war, die, wie von Geisterhand gehalten, über dem grünen Wasser schwebte und sich deshalb so scharf abmalte.

Das war unbegreiflich. Das Schwert bewegte sich nicht. Es war auch schwer für Bill, die Entfernung abzuschätzen. Es kam ihm weit und gleichzeitig nah vor, und die direkte Welt hinter dem Schwert erschien ihm heller zu sein als die übrige Umgebung.

Ein magisches Schwert oder zumindest eine Waffe, die ihren Ursprung auf eine Magie zurückführte.

Dass es so etwas gab, wusste der Reporter auch. Er selbst hatte einige Male damit zu tun gehabt. Natürlich fragte er sich, ob das Schwert mit seiner Entdeckung in einem unmittelbaren Zusammenhang stand.

Bevor er seine Überlegungen fortsetzen und zu einem Entschluss kommen konnte, war die Waffe verschwunden. Von einem Moment zum anderen war die im Gegenlicht funkelnde Waffe nicht mehr zu sehen, wobei Bill nicht einmal hatte erkennen können, aus welch einem Material sie bestand.

Der Reporter schüttelte den Kopf. Er persönlich war nicht attackiert worden, aber man wusste sehr genau über seinen Besuch Bescheid, nur konnte er nicht sagen, wer dahintersteckte.

Zu raten, hatte keinen Sinn. Er musste es hinnehmen. Und er würde, da war er sich sicher, irgendwann die entsprechenden Teile des Puzzles finden, um das Bild zusammensetzen zu können.

Noch immer ziemlich niedergeschlagen, aber trotzdem innerlich erregt, ruderte er zurück. Das andere Ufer schien kaum näher zu rücken. Es lag auch an Bills Einstellung, dem es plötzlich nicht mehr schnell genug ging. Er hatte Blut geleckt und würde eisern durchmachen, bis er sein Ziel erreichte.

Er landete ungefähr dort, wo hinter den Bäumen versteckt der Campingplatz lag.
Bill zerrte den Kahn an das Ufer, schaute noch einmal zurück und sah die Insel als einen verschwommenen dunklen Fleck, der sich aus dem grünen Seewasser hob.
Er atmete trotzdem auf, es hinter sich zu haben. Auf dem Wasser war er sich doch unsicher vorgekommen, jetzt hatte er festen Boden unter den Füßen, fand den schmalen Pfad, der dort endete, wo die Wagen der Camper standen.
Hier hatte er auch mit dem Mann geredet, der jetzt tot im Boot lag. War es doch kein Einheimischer gewesen? Hatte ihm vielleicht einer der Wagen gehört, denn Bill wunderte sich, dass er eine Wohnwagentür unverschlossen fand.
Sie bewegte sich im leichten Wind und schlug immer wieder gegen den Schloßeinsatz.
Bei seinem ersten Besuch war es ihm nicht aufgefallen, und Bill wollte jeder Spur nachgehen. Auch diese hier erschien ihm zumindest ungewöhnlich.
Er betrat den Wagen noch nicht, sondern rief erst fragend hinein, ob sich jemand in seinem Innern befand.
Erst als Bill keine Antwort bekam, wagte er es. Der Wagen war eng, relativ klein und roch muffig, denn vom langen Stehen war auch die Luft nicht erneuert worden.
Staub lag auf den eingebauten Tischen, Stühlen, Schränken und kleinen Konsolen.
Allerdings entdeckte Bill auch Hinweise darauf, dass sich in der letzten Zeit jemand im Wagen aufgehalten hatte. An den Fußspuren deutlich auszumachen.
Der jetzt Tote?
Bill schob sich weiter. Am Ende des Wohnwagen stand ein kleiner nicht befestigter Beistelltisch quer. Vor ihm blieb Bill stehen und schaute auf den Umschlagdeckel eines alten Buches.
Das Buch selbst war nicht vorhanden, nur der schwarze Deckel lag auf dem Tisch.
Darin eingraviert, zeichneten sich die Umrisse eines sehr schmucklosen Schwertes ab. Es war eine karge anonyme Waffe, ohne größeren Verzierungen oder wappenähnlichen Hinweisen auf den Besitzer versehen. Dennoch sagte Bill dieses Schwert mehr als mancher Text.
Er war zwar kein Historiker, kannte sich jedoch ein wenig in der alten Waffenkunde aus. Wenn ihn nicht alles täuschte, musste dieses Schwert einem Templer gehört haben.
Ja, das war ein Templerschwert!
Die Templer hatten damals nicht viel Wert auf irgendwelchen Zierat

gelegt, für sie zählte allein die Waffe. Sie musste etwas taugen, mit ihr musste man sich verteidigen können.

Jemand hatte den Staub vom Buchdeckel geblasen, den Bill vorsichtig hochnahm und einsteckte. Er kam sich nicht wie ein Dieb vor, denn hier ging es um mehr als nur um einen Buchdeckel.

Auf leisen Sohlen verließ er den Wohnwagen und trat hinaus in die Stille des Tages.

Niemand hielt ihn auf, als er zu seinem Geländewagen ging, den er sich in Glasgow geliehen hatte. Keiner ließ sich blicken. Diese Gegend schien bewusst gemieden zu werden, weil einige Menschen wohl ahnten, dass einiges nicht mit rechten Dingen ablief.

Tief atmete der Reporter aus, als er den Wagen anließ und sich aus der unmittelbaren Nähe des Campingplatzes entfernte. Er hatte einiges entdeckt und herausgefunden, dass die großen, gefährlichen Abenteuer noch vor ihm lagen…

***

»Also Bill ist nicht da«, sagte Sheila, als sie sich am Telefon gemeldet hatte. »Ich kann auch nichts für dich tun, John…«

»Bist du sauer?«

Zunächst hörte ich nichts, dann ein scharfes Atmen. »Ja, John, ich bin sauer.«

Ich lachte. »Aber nicht auf mich?«

»Nein, auf mein Ehegespenst.«

»Darf ich den Grund erfahren?«

»Kannst du, John, kannst du. Er ist seit zwei Tagen verschwunden, einfach weg.«

»Ohne dir ›good bye‹ gesagt zu haben? So jedenfalls klingst du, liebe Sheila.«

»Das hat er schon, aber er ist abgedampft, ohne mir das Ziel seiner Reise zu nennen. Ich weiß nur, dass er sich in Schottland herumtreibt und Beweise für einen bestimmten Bericht sammeln will. Das ist alles.«

»Hm«, sagte ich nur.

»Was heißt das, John?«

»Ah, eigentlich nichts Besonderes, Mädchen. Ich habe nur einen Anruf bekommen, und der Anrufer sagte, dass er mit Bill bekannt sei.«

»Wie hieß der Mann denn?«

»Gordon Slane. Kannst du mit dem Namen etwas anfangen? Sagt er dir einiges?«

»Nein, John. Er scheint einer von Bills zahlreichen Informanten zu sein, die für ihn arbeiten.«

»Das denke ich auch.«

»Was wollte denn dieser Slane von dir?«

»Nur mit mir reden.«
»Über Bill?«
»Keine Ahnung, Sheila, glaube ich aber nicht. Er berief sich eben auf deinen Mann.«
»Sorry, John, da kann ich dir nicht helfen. Mir ist nur bekannt, dass sich der gute Bill in Richtung Schottland zurückgezogen hat, das ist alles. Es kann durchaus sein, dass dieser Gordon Slane mehr weiß als ich. Sollte es der Fall sein, gib mir bitte Nachricht. Okay?«
»Werde ich machen. Bis dann…« Ich legte auf, ohne Nadine Berger erwähnt zu haben, die keine Wölfin mehr war und sich zunächst einmal zurückgezogen hatte. Die Conollys trauerten noch immer um sie, deshalb hatte ich keine schlafenden Hunde wecken wollen.
»Krach bei den Conollys?« fragte Suko, der zugehört, aber nur Fragmente der Unterhaltung mitbekommen hatte.
»Nicht direkt.« Ich berichtete ihm, was Sheila mir über ihren Mann erzählt hatte.
Suko verzog die Lippen. »Seltsam ist das schon, John, wenn du ehrlich bist.«
»Stimmt.«
»Vielleicht hast du bei diesem Slane mehr Glück. Hat er gesagt, um was es geht?«
»Leider nicht.«
»Auch keine Andeutung gemacht?«
Ich nahm meinen Mantel vom Haken, weil es trotz des Sonnenscheins ziemlich kühl war. »Auch das nicht, aber in einer Stunde bin ich schlauer. Ich nehme die U-Bahn.«
»Okay.«
Mittlerweile stank mir der Londoner Mittagsverkehr. Ich hatte keine Lust mehr, mich durch die Schlangen aus Blech zu quälen, da kam ich unter der Erde bessere voran.
Gordon Slane lebte in der City of London, in Nähe der Tower Bridge.
Wer dort die Mieten bezahlte, musste recht ordentlich verdienen.
Mit der U-Bahn war ich schnell am Ziel und befand mich rasch zwischen den alten ehrwürdigen Bürgerhäusern mit ihren Stuckfassaden, den zahlreichen Erkern, den hohen Fenstern und den wertvoll aussehenden Haustüren.
Durch die Straße lief der Verkehr, als wollte er nie mehr abreißen. London erstickte in seinem verdammten Blech, das sich schnaufend und keuchend durch die Stadt schob und während des Tages eigentlich nie abriss.
Ich fragte mich immer, wo die Menschen hinwollten. Manche würden sicherlich stundenlang im Wagen sitzen, um endlich einen Parkplatz gefunden zu haben.
Da sich die Schlange sehr langsam voranbewegte, konnte ich mich

durch die Lücken drücken und tänzelte wie ein Artist. Beobachtet von grinsenden, spöttischen Gesichtern der Fahrer und Beifahrer. Dabei hätte ich es sein können, der über sie lachte.

Gordon Slane lebte in einem der stuckverzierten Bürgerhäuser. Den Eingang rahmten zwei Säulen mit Löwenköpfen ein, als wollten sie ungebetene Gäste davon abhalten, das Haus zu betreten.

Ich ließ mich nicht beeindrucken, trat über die Treppe in eine Nische hinein und sah mich mit der Elektronik einer modernen Klingelanlage konfrontiert, aber auch mit dem Glotzauge einer Kamera, das mich böse anstierte.

Etwas archaisch wirkte dagegen der Hausmeister, der mir persönlich die Tür öffnete und mich dabei so scharf anschaute, als wollte er mir einen Tritt in den Hintern geben, um mich zu entfernen.

»Was wollen Sie?«

»Ich bin mit Mr. Slane verabredet.«

»Wen darf ich melden?«

Noch immer vor der Tür stehend präsentierte ich dem Knaben meinen Ausweis. »Den hier!«

Sehr umständlich setzte der Hausmeister seine Brille auf und legte die hohe Stirn in Falten. »Scotland Yard auch noch.«

»Sicher.«

»Gut, Mister, ich werde…«

»Sie werden gar nichts. Ich habe gesehen, dass ich Mr. Slane im ersten Stock finden kann. Ich werde hochgehen, schellen, er wird mir öffnen, und ich werde mit ihm reden.«

Der Hausmeister starrte mich nur an, nickte, gab den Weg frei. »Er ist auch da«, sagte er.

»Das denke ich mir.«

Protzig, sehr breit und luftig umfing mich das Treppenhaus. Es war nicht alles alt, man hatte gut renoviert und die viktorianische Pracht auch erhalten.

Auf den Lift verzichtete ich, es tat gut, wenn ich mich bewegte und die wenigen Stufen hochging.

Große und breite Etagen, die hohen Fenster ließen einen Blick auf den Verkehr der Parallelstraße zu, ohne dass ich den Autolärm hörte, denn die Scheiben schlössen dicht.

Das goldene Türschild mit den dunklen Lettern passte einfach zum gesamten Interieur. Der Name Gordon Slane war gut zu lesen und der Knopf der Klingel nicht zu übersehen.

Ich hörte die Glocke im Innern leise läuten. Ein sehr weiches Signal, das wohl überhört wurde, denn es kam niemand, um mir die Tür zu öffnen.

Ich startete einen zweiten Versuch und hatte Glück.

Die Tür schwang auf, ich schaute in ein scharf geschnittenes Gesicht

mit einer eigentlich zu kleinen Nase, die wie eine Knospe über den breiten Lippen stand. Die Haare besaßen die gleiche Farbe wie die Augenbrauen, nämlich dunkelbraun. Der Mann trug einen unauffälligen Straßenanzug und hob fragend den Blick.

»Mr. Slane?« fragte ich.

»Möglich.«

Eine komische Antwort, dachte ich. Aber vielleicht muss der Knabe vorsichtig sein. »Ich bin John Sinclair. Sie riefen mich an und baten um meinen Besuch.«

Er zwinkerte mit den Augen, als wollte er mir verschwörerisch zublinzeln.

Danach folgte ein einladendes Lächeln, bevor er zur Seite trat und ich an ihm vorbeiging.

Ich hörte noch, wie er die Tür schloss, wollte mich umdrehen, als ich diesen verdammten kalten Druck direkt hinter meinem Ohr spürte und wusste, dass es die Mündung einer Waffe war, die mir Slane oder Wer auch immer gegen den Kopf presste.

»Sie werden ganz ruhig sein, Mister, und sich zunächst nicht bewegen. Okay?«

»Sie haben die besseren Argumente.« Fast hätte ich noch Slane gesagt, ich hütete mich, weil ich nicht mehr sicher war, ob mich Gordon Slane tatsächlich empfangen hatte, denn die Stimme des Mannes in meinem Rücken besaß einen Klang, der mich mehr an einen Amerikaner erinnerte als an einen Engländer.

Slane hatte am Telefon nicht so geklungen. »Name?«

»Sinclair, John Sinclair.«

»Gut, weiter so. Was wollten Sie von Slane?«

»Ich weiß es nicht, er wollte etwas von mir!«

Mit der freien Hand stieß er mir ins Kreuz. Er hatte nur zwei Finger genommen, aber eine Stelle erwischt, wo es schmerzte. Der Druck trieb mir zudem die Luft aus den Lungen, ich krümmte mich. Er riss mich wieder hoch und presste die Mündung noch härter gegen meinen Kopf.

»Wenn mir bestimmte Antworten nicht gefallen, werde ich wütend!« erklärte er flüsternd.

»Kann ich mir denken.« Die Worte hatte ich mühsam hervorgewürgt, weil ich noch immer unter den verdammten Nachwirkungen litt.

»Und jetzt die richtige.«

»Hören Sie, Mister Unbekannt. Ich bin tatsächlich überfragt und weiß nicht, was Slane von mir gewollt hatte. Er rief mich an und bat um ein Treffen, das ist alles.«

»Was sagte er sonst noch?«

»Nichts.«

Der andere lachte leise. Ich traute diesem Hundesohn alles Böse zu

und erklärte ihm mit leiser, aber wirkungsvoller Stimme, wen er vor sich hatte.

Das beeindruckte ihn kaum. Ich hörte ihn scharf atmen, dann erwischte mich ein weiterer Luftzug, und einen Moment später hämmerte der Waffengriff in meinen Nacken.

Ich wankte wie ein Schornstein, der unter dem ersten Druck einer Explosion erzitterte. Der Fußboden verwandelte sich in ein Meer, das sehr hohe Wellen warf, die ich nicht mehr ausgleichen konnte. Ich taumelte irgendwohin, hatte nicht nur Schwierigkeiten mit dem Gleichgewicht, auch mit der Luft.

Irgendwo klammerte ich mich fest und merkte erst später, dass es sich dabei um eine Garderobe handelte.

Ich wurde nicht bewusstlos, aber ich war groggy und besaß Beine, die mit Pudding gefüllt waren. Wie lange ich in dieser vorgebeugten Haltung gestanden und mich festgeklammert hatte, wusste ich selbst nicht. Es kam der Zeitpunkt, wo es mir wieder besserging, der verdammte Schwindel allmählich verschwand und ich die Umgebung wieder einigermaßen klar erkennen konnte.

Eine Tür am Ende des recht breiten Flurs stand offen. Mein Blick fiel in ein großes Zimmer mit hohen Wänden und einer ebenso hohen Decke.

Die Einrichtung interessierte mich nicht, sie bestand zum größten Teil aus mit Büchern gefüllten Regalen.

Wichtig war der Schreibtisch, noch wichtiger der Stuhl davor, auf dem ein Mann hockte, der mir den Rücken zugedreht hatte und sich nicht rührte.

Der Verdacht keimte - in mir auf. Sekunden später verwandelte er sich in die furchtbare Gewissheit, als ich den Mann antippte und zuschauen musste, wie er mit dem Oberkörper nach vorn und über den Schreibtisch fiel.

Gordon Slane würde mir nie mehr Auskunft geben können, denn er war tot…

***

Wer hatte ihn umgebracht?

Diese Frage beschäftigte mich und ließ mich auch meinen eigenen Zustand vergessen, der noch immer ziemlich desolat war, denn der Unbekannte mit dem amerikanischen Slang hatte verflucht hart zugeschlagen. Wenn er der Mörder des Gordon Slane war, konnte ich von Glück sagen, dass er mich nicht auch ins Jenseits geschickt hatte.

Das alles ging mir durch den Kopf, aber es wollte eines nicht zum anderen passen. Irgendetwas störte mich, und ich ließ meinen Blick abermals über den Toten gleiten, der mit seiner Stirn die Schreibtischplatte berührt hatte.

Blut sah ich nicht. Ich entdeckte auch kein Einschussloch an seinem Körper. Weder im Rücken noch am Kopf. Mit beiden Händen fasste ich zu und drückte ihn wieder zurück.

Er fiel gegen die Rückenlehne, seine Brust lag jetzt frei, aber auch dort sah ich weder eine Schuss - noch eine Stichwunde. Dafür fiel mir etwas anderes auf.

Auf den blassen Lippen lag eine ebenfalls blasse Kruste. Meiner Ansicht nach war es kristallisierter Schaum, der sich aus dem Mund gedrängt hätte, denn als ich genauer hinsah, entdeckte ich auf der vorgeschobenen Zungenspitze ebenfalls etwas von diesem weißen Zeug.

Schaum, Kristall - Gift?

Es blieb als einzige Möglichkeit. Slane war durch Gift umgebracht worden.

Darüber schüttelte ich innerlich den Kopf. Es wollte mir einfach nicht in den Sinn. Der Unbekannte in der Wohnung hatte mir, obwohl ich ihn zu Gesicht bekommen hatte, nicht den Eindruck eines Giftmörders gemacht. Mit Gift töten Frauen, sagt man. Sollte Slane vielleicht von einer Frau umgebracht worden sein?

Es gab auch noch eine dritte Möglichkeit, die mir in den Sinn kam.

Selbstmord!

Der Selbstmord eines Mannes, der mich angerufen und um meinen Besuch gebeten hatte? Weshalb?

Ich wollte zum Telefon gehen, um einen Arzt anzurufen, als mir etwas auffiel. Der Tote trug ein graues Jackett. Und aus dessen rechter Seitentasche schaute etwas hervor, das hell schimmerte und mir wie ein Briefumschlag aussah.

Ich zupfte ihn mit den Fingerspitzen hervor. Zugeklebt war der Umschlag nicht. Um keine Spuren zu zerstören, ging ich sehr vorsichtig zu Werke.

Abermals mit den Fingerspitzen holte ich den Inhalt hervor und entfaltete ihn.

Ein normaler Briefbogen mit dem Absender des Toten fiel mir in die Finger.

Ob er für mich persönlich bestimmt war, wusste ich nicht. Jedenfalls fing ich damit an, ihn zu lesen und bekam in den nächsten beiden Minuten große Augen.

Was der Tote geschrieben hatte, war mehr als interessant. Er gab zu, sich umbringen zu wollen, aber er berichtete gleichzeitig über ein Grab in Schottland, auf einer kleinen Insel im Loch Awe, und dass dieses Grab sehr wichtig wäre. So wichtig für gewisse Personen, dass dieser Kreis alles daransetzen würde, um ein Auffinden und weitere Nachforschungen zu verhindern. Er ließ sich auch über den Kreis aus und warnte vor ihm, weil er mit Personen besetzt war, die ziemlich

viel Macht besaßen. Er selbst habe dem Druck nicht mehr standhalten können und sich an John Sinclair gewandt, um die Spur zu legen. Sein Selbstmord war anschließend nur ein Schutz vor dem Mord gewesen.

Ich stand da, starrte ins Leere und konnte an nichts mehr denken. Das war einfach unwahrscheinlich, das war konfus, aber trotzdem nicht gelogen, denn davon ging ich aus.

Am Kribbeln spürte ich, dass etwas im Busch lag, dass sich einiges anbahnte. Die Spur führte nach Schottland, und mir fiel ein, was Sheila Conolly berichtet hatte.

Bill war ebenfalls nach Schottland gereist, mit unbekanntem Ziel, aber sollte das tatsächlich alles ein Zufall sein?

Ich musste unbedingt mit Sheila reden. Möglicherweise fiel ihr noch etwas ein. Zudem hatte sich Gordon Slane auf Bill berufen, ihn in seinem Abschiedsbrief aber nicht mehr erwähnt.

Sheila hob schnell ab. Ihre Stimme klang etwas gehetzt. »Bist du gelaufen?« fragte ich.

»Sorry, ich war im Keller. Was gibt es?«

»Ich erzählte dir doch von diesem Gordon Slane, der sich auf deinen Mann berief, als er mit mir telefonierte.«

»Sicher - und?«

»Er ist tot!«

Sheila schwieg zunächst. Ich strich über meinen Nacken, da er mir noch immer schmerzte.

»Machst du Witze, John?«

»Nein, Sheila, ich war in seiner Wohnung und fand ihn tot vor. Er hat Selbstmord verübt und gleichzeitig einen Abschiedsbrief hinterlassen, in dem er von einem Grab auf einer Insel im Loch Awe schrieb. Der See liegt in Schottland, und dein Mann Bill befindet sich ebenfalls dort. Ist er zum Loch Awe gefahren?«

»Das kann ich dir nicht sagen. Er hat mir etwas von einer Geschichte erzählt, die er über schottische Clans schreiben will. Das ist alles, John, mehr nicht.«

»Verflixt wenig.«

»Deshalb war ich ja so sauer auf ihn!« rief sie wütend. »Ich mag diese verdammte Geheimnistuerei nicht. Sie macht mich verrückt, sie geht mir auf die Nerven.«

»Ist dir etwas über Gordon Slade bekannt, Sheila?«

»Überhaupt nicht. Bill muss ihn gekannt haben, nur hat er den Namen mir gegenüber niemals erwähnt. Du weißt doch, dass er seine Fühler in viele Richtungen gesteckt hat. Bill kennt Gott und die Welt. Er weiß immer, an wen er sich wenden soll.«

»Diesmal hat sich Slade wohl an ihn gewandt - oder?«

»Kann sein, muss aber nicht. Du weißt, John, ich bin nicht informiert. Andere Frage, was willst du tun?«

»Einfach ist es nicht, Sheila. Jedenfalls werde ich Schottland nicht aus den Augen lassen. Weder den See noch das Grab, das der Tote in seinem letzten Brief erwähnte.«

»Ist er da näher darauf eingegangen?«

»Überhaupt nicht. Er hat nur von einem Grab gesprochen, das sehr wichtig für ihn sein muss.«

»Tut mir leid, ich hätte dir gern geholfen, aber…«

»Nein, nein, Sheila. Ich wollte dich nur darüber informieren, was mein Besuch ergeben hat. Außerdem werde ich die Person des Toten näher beleuchten. Ich will wissen, wie Slane sein Geld verdient hat und ob er irgendeiner Organisation angehörte. Man tötet sich nicht grundlos. Es muss mehr dahinterstecken.«

»Das glaube ich allmählich auch.« Sheila räusperte sich. »Wenn ich dich so höre, John, könnte ich fast an eine gewaltige Verschwörung glauben. Oder nicht?«

»So weit will ich nicht vorgreifen. Hör zu, Sheila. Sollte Bill sich bei dir melden, gib mir sofort Bescheid. Ich muss mit ihm reden. Mittlerweile gehe ich davon aus, dass sich bestimmte Fäden in Richtung Norden ausbreiten.«

»Das sowieso.«

Ich legte auf und sah mein nachdenkliches Gesicht in einem schmalen Wandspiegel. Was hier gespielt wurde, begriff ich noch nicht. Der Tote und der Brief waren die Spuren, die ich in der Hand hielt. Fragte sich natürlich, wie Bill Conolly oben in Schottland agierte und ob er tatsächlich an dem gleichen Fall arbeitete wie ich.

Fest stand nichts.

Zudem wollte ich mich noch bei dem geheimnisvollen Menschen bedanken, der mich so nett empfangen hatte. Slane konnte auch unter Zwang Selbstmord verübt haben, alles war möglich. Jedenfalls musste ich die Spur bei ihm aufnehmen.

Ich wählte die Nummer meines Chefs, Superintendent Sir James Powell.

Wenn jemand Beziehungen besaß und etwas über den Toten herausbekommen würde, dann war er es.

Ich hatte Sir James zuvor nicht informiert, tat es jetzt, erwähnte auch Bills Verschwinden und bat ihn, Nachforschungen anzustellen. Er gab sich so ruhig, dass es mir schon auffiel.

»Haben Sie etwas, Sir?«

»Ja, ein ungutes Gefühl.«

»Das habe ich auch. Wieso Sie?«

»Es kann mehr dahinter stecken, als wir bisher überhaupt ahnen. Ich werde den Eindruck nicht los, dass sich hier Großes zusammenbraut, aber Großes im negativen Sinne für uns.«

»Meinen Sie?«

»John, ich werde mein Bestes tun. Ich informiere auch unsere Leute, dass sie sich in der Wohnung des Gordon Slane umschauen. Ich schalte Suko ein, dann warten wir ab.«

»Sicher, Sir.«

Wenig später stand ich in einem großen Bad, und durchsuchte den Schrank nach Kopfschmerztabletten. Die nahm ich zwar nicht gern ein, in diesem Fall war es unerlässlich, um den starken Druck in meinem Schädel zu bekämpfen.

Wer war Gordon Slane, für wen hatte man das alte Grab auf dieser Insel geschaufelt?

Ich wusste es nicht, aber wenn ich alles in einen Kreis hineinbrachte, hatte ich das Gefühl, der Mittelpunkt zu sein…

***

Noch immer ziemlich niedergeschlagen und in Gedanken versunken fuhr Bill am Ostufer des Loch Awe entlang auf die Straße zu, die nach Loch Fyne und anschließend bis Glasgow führt.

In die große Stadt wollte er nicht, denn mittlerweile zog die Abenddämmerung herauf. Der nächste Ort hieß Kilmartin und lag am Südende des Loch Awe.

Man konnte den Ort als ein Dörfchen bezeichnen. Eine Tankstelle war vorhanden, ein Pub, ein kleines Restaurant und gut zwei Dutzend Häuser, die sich allesamt auf einer Straßenseite konzentrierten. Auf der anderen Seite stand die geräumige Pfarrkirche, als hätte der Erbauer Furcht davor gehabt, sie direkt an den Wohnhäuser zu errichten.

Nach Kilmartin fuhr man nicht, um Urlaub zu machen. Man wanderte von hier höchstens in die Einsamkeit. Bill befolgte stets einige Regeln. Wenn er etwas erfahren wollte, dann in einem Gasthaus oder an einer Tankstelle. Er entschied sich für letztere, weil sie ziemlich günstig lag und er direkt daran vorbeikam.

Es war nur mehr eine Mini-Tankstelle, bestehend aus drei Zapfsäulen, die von einem Holzdach nur mehr als spärlich geschützt wurden. Der Tankwart hockte in einer Bude, die auch nicht viel besser aussah und einen nächsten Sturm sicherlich nicht überleben würde.

Ein dicker Mann verließ schaukelnd die Bude, als Bill anhielt, ausstieg und sich streckte.

»Volltanken?«

»Ja, ohne Blei.«

Der dicke Tankwart grinste. Auf seinem Kopf wuchsen unzählige Locken.

»Das haben wir sogar hier oben. Aber weiter im Norden nicht mehr, liegt an der Nähe zu Glasgow.«

»Ah ja? Kommen viele aus den großen Städten her?«

Der Mann bewegte sich im Zeitlupentempo. Er hatte Zeit, viel Zeit.

Zuerst steckte er den Schlauch in die Öffnung, dann gab er die Antwort.

»Wie man's nimmt. Im Sommer mehr als im Winter.«

»Kann ich mir denken.« Bill deutete auf die Kirche. »Warum steht sie so abseits?«

»Keine Ahnung. Vielleicht wegen des alten Friedhofs in der Nähe.«

»Ach - den gibt es auch noch?«

»Sicher.«

»Und?«

»Nichts und. Ein Friedhof eben.«

Bill bekam den Eindruck, als würde der Tankwart nicht gern über den Friedhof reden. Stattdessen erkundigte er sich, ob der Reporter auf der Durchreise wäre.

»Ja, aber nicht direkt.«

»Wie meinen Sie das denn?«

Bill hob die Schultern. »Ich interessiere mich eben für dieses Land und seine Menschen.«

»Wir sind nichts Besonderes.«

Bill lachte. »So meine ich das nicht. Mich interessiert eher die Vergangenheit. Wer hier gelebt und geherrscht hat. Die alten Clans, die mächtigen Männer des Mittelalters, auch natürlich Mary Stuart, aber mein größtes Interesse gilt alten Gräbern.«

»Wie bitte?«

Bill lächelte harmlos. »Ich interessiere mich für alte Gräber. Auf ihnen findet man oft genug wertvolle Informationen. Deshalb werde ich mir auch den Kirchhof an der Pfarrkirche anschauen.«

»Tun Sie das.«

Wieder wunderte sich Bill über die Reaktion des Mannes. Er wurde nach der letzten Bemerkung sehr schweigsam und kümmerte sich nur um die Tankfüllung. Als er die Summe kassierte, schaute er Bill aus seinen kleinen, dunklen Augen an.

»Mister, Sie sind fremd hier. Das ist ja kein Fehler, aber ein Fehler wäre es, wenn Sie sich in gewisse Angelegenheiten mischen. Lassen Sie die Toten ruhen.«

Bill lachte leise. »Keine Sorge, ich will sie nicht ausgraben.«

»So habe ich das auch nicht gemeint. Suchen Sie Ihre Gräber woanders, es gibt noch so viele.«

»Das weiß ich auch.« Er zahlte, gab ein Trinkgeld, der Tankwart bedankte sich mit einem Nicken. Dann watschelte er so schnell wie möglich in seine Bude zurück.

Nachdenklich schaute der Reporter ihm vom Wagen aus nach. Dieser Tankwart hatte nicht normal reagiert, so sprach man nicht, wenn man sich nach einem Friedhof erkundigte. Und wenn, dann musste etwas

Besonderes mit diesem Friedhof sein.

Obwohl Bill innerlich auf Distanz ging, gratulierte er sich zu seinem Vorhaben, in Kilmartin gestoppt zu haben. So klein der Ort auch war, er Steckte seiner Meinung nach voller Geheimnisse. Und die mussten sich auf den alten Friedhof hinter der Kirche konzentrieren, deren Turm eckig in die Höhe ragte.

Einige Bewohner folgten dem Wagen mit ihren Blicken, als Bill ihn auf die Kirche zulenkte und vor dem Gebäude stoppte. Die Eingangstür war dunkelbraun gestrichen worden. Bäume flankierten das Gebäude an der Vorderseite. Sie wuchsen jenseits der alten Steinmauer hoch. Wie Greifarme ragte ihr Geäst über die Mauer hinweg.

Bill hörte seine Schritte in der Stille knirschen, als er sich auf den Weg machte.

Er passierte die Kirche an der Westseite und lief über einen kleinen Steinweg. Dabei schaute er mehrmals nach rechts auf das Mauerwerk mit den schmalen, hohen Fenstern, deren Verglasung aus alten Motiven bestand, viele Figuren aufwies, die mit Schwertern und auch Kreuzen bewaffnet waren.

Jenseits des viereckigen Turms mit dem zinnenartigen Aufbau lag tatsächlich der Friedhof. Allerdings nicht unter der Deckung schützender Bäume, hier war das Gelände flach und wirkte wie eingeebnet. Auf diesem Stück Land wurde niemand begraben, Bill wunderte sich über die Größe und war froh, dass die Dunkelheit noch nicht hereingebrochen war, denn so konnte er die Gräber sehen, ohne eine Taschenlampe zu Hilfe nehmen zu müssen.

War das Grab auf der Insel flach mit dem Boden verwachsen gewesen, so entdeckte der Reporter auf dem Friedhof von Kilmartin andere Gräber und anderen Steine.

Sie standen senkrecht, sie bildeten eine Geometrie, als wären steinerne Soldaten in Reihen angetreten.

Ein Grab fiel dem Reporter besonders auf. Das heißt der Stein, der die Form eines Rechtecks besaß, das in der oberen Hafte spitzwinklig zulief.

Bill ging hin. Die Schritte knickten das alte Gras. Der Grabstein war natürlich verwittert, aber Bill erkannte deutlich die eingemeißelten Umrisse eines Schwerts.

Demnach musste hier ein Krieger seine letzte Ruhestätte gefunden haben. Nicht alle Gräber bestanden aus hohen Steinen. Die meisten Platten lagen flach auf dem Boden, einige waren sehr tief eingesunken, schief oder verkantet. Auch Gras und Unkraut hatte sie längst überwuchert.

Wieder andere der flachen Gräber sahen fast aus wie neu und hoben sich deutlich von den moderneren, senkrechten Steinen und

Familiengräbern ab.

Auf vielen von ihnen entdeckte Bill kunstvolle Verzierungen. Schmuckmotive, Familien- und Clanzeichen und eine Vielzahl freimaurerischer Symbole, wie der Winkel, der Zirkel und die Hand, die einen Hammer schwang.

Diese Gräber allerdings ließ Bill Conolly außer acht. Ihn interessierten vielmehr diejenigen, die außer einem einfachen Schwert keine weiteren Verzierungen aufwiesen.

Die Schwerter unterschieden sich nach Größe und manchmal auch nach der Gestaltung. Bill wusste, wie damals der Umriss der Waffe in den Stein eingraviert worden war.

Dem alten Brauch folgend, wurde das Schwert des Toten auf den Stein gelegt, danach markierte man den Umriss und meißelte ihn dann aus.

Das Muster gab also genau die Größe der Waffe wieder. Bill fand die Schwerter nur auf den ältesten Steinen und Grabplatten. Sie waren auch nicht datiert worden, im Gegensatz zu den neueren Gräbern mit den Symbolen der Freimaurer.

Hier befanden sich also zwei Friedhöfe auf einem Gelände. Eine sehr alte Begräbnisstätte und eine neue.

Die neuere wies auf Freimaurer hin, die ältere jedoch, anhand der schmucklosen Schwerter zu erkennen, die genau Zeugnis eines gewissen Ordens gaben, der früher in Askese gelebt hatte, besaß nichts gemein mit den Freimaurergräbern.

Bill war kein Lehrling, er kannte sich aus, und er war sich sicher, etwas gefunden zu haben, was er hier nie und nimmer vermutet hätte.

Einen Templerfriedhof!

***

Schweigend blieb er vor den Grabreihen stehen. Geschätzt mussten es mehr als siebzig Steinplatten sein, die sich auf dem alten Kirchhof verteilten.

Es stellten sich natürlich Fragen. Wer genau waren die hier beerdigten Kämpfer.

Weshalb waren sie hier in diesen abgelegenen Ort gekommen? Welche Erklärungen würden die Menschen zu bieten haben, wenn Bill Conolly sie danach fragte?

Er hatte beim Herkommen eine alte Tafel an der Kirche entdeckt und erinnerte sich wieder an die Inschrift. Darauf stand nur, dass die frühesten Steinplatten aus der Zeit um 1300, die jüngsten späteren aus dem 1800. Jahrhundert stammten.

Das ergab keine Lösung!

Bill dachte weiter. Bei ihm hakte besonders die frühe Jahreszahl ein. Um diese Zeit war der Templerorden brutal von der herrschenden

Amtskirche vernichtet worden. Viele Templer hatten noch die Flucht ergreifen können. Einige waren bis Amerika gekommen, anderen hatten diese Wege nicht eingeschlagen.

Er konnte sich deshalb gut vorstellen, dass Templer es vorgezogen hatten, von Frankreich aus den Seeweg nach Schottland zu nehmen, um in dieser Wildnis Schutz zu suchen.

Der Reporter war von seiner Meinung derart überzeugt, dass er sich selbst zunickte. Über Einzelheiten musste er mit den Menschen reden, die in der Nähe wohnten.

Auch interessierte er sich für die Kirche. Wenn er hineinging, konnte er anhand des Fundaments erkennen, ob es sich um eine Templerkirche gehandelt hatte.

Von außen her war sie sehr verwittert. Der Turm wies auf eine romanische Bauweise hin, Bill konnte sich vorstellen, dass die damaligen Flüchtlinge die Kirche als Dank für eben die geglückte Flucht gebaut hatten.

Mutterseelenallein ging Bill den Weg wieder zurück, einen Schauer auf seinem Rücken spürend. Er musste Gordon Slane, seinem Informanten, dankbar sein, dass dieser ihm diese Spur gewiesen hatte, denn er hätte nicht gedacht, so viel zu finden.

Das Grab auf der Insel mit dem Namen Sinclair war schon rätselhaft genug, nun kam dieser alte Templerfriedhof hinzu, und Bill fragte sich, ob ihm die Sache nicht etwas über den Kopf wuchs. Am liebsten hätte er John Sinclair zur Seite gehabt. Er musste ihn so schnell wie möglich erreichen, denn er wurde den Eindruck nicht los, dass der Name Sinclair hier eine sehr entscheidende Rolle spielte. Möglicherweise erfuhr John noch einiges über die Vergangenheit seiner Familie.

Vor der Eingangstür hielt Bill an. Er schaute zurück. Nur seinen Wagen sah er stehen.

Auf der anderen Seite brannten hinter den Fenstern der Häuser Lichter.

Obgleich sie in der Nähe lagen, kamen sie Bill weit entfernt vor. Die Straße bildete praktisch die Trennung zwischen der Gegenwart und der Vergangenheit.

Erst bei näherem Betrachten fiel ihm auf, dass die Eingangstür nicht zur Kirche passte. Sie musste neueren Datums sein, und man hatte sie zudem sehr gepflegt.

Bill schlug mit der flachen Hand dagegen, vernahm kein Echo, so dick war das Holz.

Er kümmerte sich um die Klinke. Sie war aus schwerem Metall gefertigt worden, und er musste eine gewisse Kraft aufwenden, um sie nach unten zu drücken.

Dabei entstanden knarrende Geräusche, als wäre eine Sperre dabei,

sich zu lösen und sich auch von altem Rost zu reinigen, der wie brauner Schnee zu Boden fiel.

Die Tür sperrte, aber sie war nicht verschlossen, denn sie schwang kratzend nach innen, als sich der Reporter gegen sie lehnte und dabei noch zudrückte.

Eine kühle, muffige Luft drang ihm entgegen.

Im Nacken hatte sich eine Gänsehaut festgesetzt, und Bill strich mit einer unsicher wirkenden Handbewegung sein Haar zurück. Er kam sich vor wie ein Einbrecher, der erschienen war, um die Ruhe eines uralten Tempels zu stören.

Der Tote im Boot fiel ihm ein, so dass er noch die Polizei benachrichtigen musste.

Weder Orgelmusik, Gesang oder Klagen von Geisterstimmen empfingen ihn, dafür eine sehr bedrückende Stille und eine gespenstische Mischung aus Schatten und Licht.

Bill drückte die über den Boden kratzende Tür so gut wie zu, ging so weit vor, bis er einen Mittelpunkt erreicht hatte, wo sich das aus den Fenstern fallende Licht sammelte und er deshalb die Taschenlampe steckenlassen konnte.

Genau hier sah er es, und sein erster Verdacht bestätigte sich. Er stand in einer Templerkirche.

Es gab keine Bänke, aber er sah das kreisförmige Fundament und dahinter einen Steinaufbau, der so aussah wie ein Altar. Die alte Kirche musste später zerstört und wieder neu aufgebaut worden sein, denn die anderen Ausmaße besaßen einen herkömmlichen Stil.

Die Templer, die Gräber, die Kirche!

Drei Dinge, die stimmten, die einen Teil der Vergangenheit aufhellten.

Bill ging davon aus, dass er eine alte Enklave des Templerordens gefunden hatte.

Aber wo existierte der Zusammenhang zwischen diesen Tatsachen und dem Grab auf der Insel mit dem Namen Sinclair?

Da fühlte sich der Reporter überfragt. Er konnte nur hoffen, in Kilmartin einige Menschen zu finden, die sich redseliger gaben als der Tankwart.

Weiterhin musste er damit rechnen, dass die Bewohner nicht gern an die Vergangenheit erinnert werden wollten, denn auf dem Kirchhof hatte er nicht nur die Templer- auch die Gräber der Freimaurer entdeckt, und dieser Gruppe standen die meisten Menschen skeptisch und auch feindselig gegenüber, was Bill Conolly ebenso wenig begriff wie seine Freunde, denn Toleranz den andersdenkenden Menschen gegenüber gehörte einfach zum Leben.

Er durchwanderte die alte Kirche und fand auch jetzt keinen Hinweis darauf, dass sie noch benutzt wurde. Die Bewohner mieden diesen Ort,

aus welchen Gründen auch immer.

Mittlerweile sickerten kaum noch graue Streifen durch die schmalen Fenster. Die Dunkelheit des Abends hatte sich über das weite, einsame Land mit seinen zahlreichen Seen, Hügeln, Wäldern und weiten Berghängen gelegt. Nur ganz im Westen schimmerte noch ein heller Streifen, der letzte Gruß der verschwindenden Sonne.

Auch Bill wollte die Kirche verlassen. Seine Sohlen hatten Spuren auf dem staubigen Steinboden hinterlassen. Innerhalb der Mauern kam es ihm noch kälter vor als draußen.

Wieder knarrte und schabte die Tür erbärmlich, als er sie aufzog. Mit seinen Gedanken war der Reporter schon in der nahen Zukunft, denn sein Entschluss, hier in Kilmartin zu übernachten, hatte sich nicht geändert. Außerdem musste er telefonieren.

Noch ein Ruck, dann hatte er die Tür so weit aufgezogen, dass er nach draußen schlüpfen konnte.

Er tat nur einen Schritt, der nächste »erstickte« bereits im Ansatz, denn Bill starrte auf einen Gegenstand, der waagerecht in der Luft lag und mit seiner Spitze genau auf seine Brust wies.

Es war das Mordschwert vom Loch Awe!

***

Der Doc hatte nur die Schultern gehoben und zu mir etwas gesagt, dem die anderen Männer der Mordkommission nickend zustimmten. »Es ist tatsächlich ein Selbstmord. Ob erzwungen oder nicht«, er hob die Schultern, »kann ich nicht sagen. Aber ich finde es schon außergewöhnlich, dass Sie uns zu einem Selbstmord rufen. Das ist doch sonst nicht Ihre Art, Mr. Sinclair.«

»Ausnahmen bestätigen eben die Regeln. Zudem wollte ich einen Fachmann zur Seite haben.«

»Und wer war der Tote, als er noch lebte?« fragte mich der Chef aus der Gruppe.

»Tja, das weiß ich auch nicht.«

»Jemand ohne Vergangenheit.«

Ich nickte. »Bis jetzt. Sie können mir glauben, dass ich die Vergangenheit aufhellen werde.«

»Das nehme ich Ihnen ab, Kollege. Wir sind und bleiben außen vor, hoffe ich.«

»Sicher.«

»Dann ist ja alles okay.«

Ich hatte in der Wohnung des Toten nichts mehr zu suchen. Bevor die Kollegen eingetroffen waren, hatte ich mir erlaubt, mich ein wenig in der Wohnung umzuschauen, aber nichts entdeckt, woraus ich hätte auf den Beruf des Mannes schließen können. Der Mann existierte, aber er lebte gleichzeitig wie ein Schatten.

Seltsam, sehr seltsam…
Nachdenklich ging ich durch das prunkvolle Treppenhaus. Andere Mieter hatten sich dort versammelt, schaute mich fragend an, ohne allerdings Fragen zu stellen.
Ich dachte an den ungewöhnlichen Eindringling, der mich mit der Waffe bedroht hatte.
Wer war dieser Mensch gewesen? Auf welcher Seite stand er, wobei ich in schwarz- und weißmagisch unterteilte. Ein Dämon schien er nicht zu sein, er hatte mir eher den Eindruck eines gefährlichen Killers gemacht, der aus bestimmten Gründen verschwunden war, sicher, weil er nichts mehr von Slane hatte erfahren können.
In London leben Millionen von Menschen. Andere auffällig, andere wiederum im Schatten der auffälligen, so dass sie selbst nie ins Gewicht fielen. Dazu zählte ich Gordon Slane allerdings nicht. Er musste ein Mann gewesen sein, der ein ganz bestimmtes Leben geführt hatte.
Vielleicht zwischen auffällig und unauffällig. Möglicherweise hatte er auch einer Organisation angehört, die nach bestimmten Dingen forschte.
Oder er war Mitglied einer gefährlichen Sekte gewesen.
Das alles würde ich dank Sir James' Hilfe herausbekommen, denn wenn sich der Superintendent einmal festgebissen hatte, ließ er freiwillig nicht mehr los.
Die Fahrt mit der U-Bahn war besser, als sich in einer Blechkiste durch verstopfte Straßen zu quälen.
Eingeklemmt zwischen den Fahrgästen stand ich da und hing meinen Gedanken nach. Von den Gesichtern der Menschen sah ich kaum etwas. Sie verschwanden zu blassen, konturenlosen Flecken. Hin und wieder bekamen wir Stöße mit, oder es beschwerte sich jemand über die Enge.
Später, als ich den Tunnel der Station verlassen hatte, atmete ich auf.
Meine Laune besserte sich zusehends mit dem Betreten des Vorzimmers, wo Glenda Perkins Hellseherin gespielt und einen frischen Kaffee gekocht hatte.
»Wusstest du, dass ich komme.«
»Das habe ich gespürt.«
»Phantastisch.« Ich schielte auf die Maschine. »Und?«
»Was meinst du damit?«
»Ganz einfach. Ich will wissen, ob ich rüber zum Alten kommen soll.«
»Noch nicht.«
»Okay, dann trinke ich und warte hier!«
Ich nahm meine Tasse mit und bestaunte Glendas neue Bluse, die sich in ihrer apricot schimmernden Farbe deutlich abhob.
»Gehaltserhöhung bekommen?«

»Nein - Ausverkauf. Es ist noch eine Winterbluse, sie war herabgesetzt.«
»Warum finde ich so etwas nie?«
»Weil du nicht zum Einkaufen gehst, Geisterjäger.«
Bevor mich Glenda dazu einladen konnte, nahm ich die Tasse und verschwand in meinem Büro, das ich mit Suko teilte. Er saß hinter dem Schreibtisch, hatte den Kopf gedreht und schaute mir entgegen, das Kinn auf beide Handballen gestützt. »Bei Gordon Slane blicke ich nicht durch.«
»Ich auch nicht«, gab ich zu, setzte mich und kam auf Sukos Frage zu sprechen: »Gordon Slane war überhaupt nicht zu sprechen. Er konnte nicht mehr reden, wenn du verstehst?«
»Tot?«
»Genau.«
»Wie?«
Ich trank erst einen Schluck. »Er hat Selbstmord verübt. Slane vergiftete sich.«
Suko schaute mich an, als hätte ich ihn belogen. »Das kann doch nicht wahr sein. Weshalb denn?«
Ich hob die Schultern. »Wenn ich das wüsste, wäre ich schlauer, Suko. Ich weiß es einfach nicht, aber es gibt eine Spur, die nach Schottland führt und die möglicherweise auch unser Freund Bill Conolly gegangen ist. Beweise habe ich noch nicht, ich muss mich da auf Andeutungen verlassen, die mir Sheila gab.«
»Bill in Schottland, dein Informant tot…«
»Der im Übrigen auch Bills Informant gewesen sein muss, denn er hat ihn auf die schottische Spur gebracht…«
»Und was steckt dahinter?«
Diesmal leerte ich die Tasse. »Weiß ich nicht, Suko. Ich gehe davon aus, dass es sich um eine gewaltige Verschwörung handelt, angezettelt von Kräften, die wir noch nicht kennen, uns möglicherweise aber bekannt sein dürften.«
»Das ist gut gebrüllt, Löwe. Nur sehe ich einfach kein Ziel. Ich weiß nicht, wo es hinführen soll.«
»Vielleicht Sir James. Er wird versuchen, die Vergangenheit des Toten aufzuhellen.«
Glenda kam mit der Kanne, schenkte nach, holte sich ein Lob ab, tippte mit dem Zeigefinger gegen die Stirn und verließ das Büro.
Suko überlegte laut. »Gehört habe ich den Namen Gordon Slane noch nie. Was kann er getrieben haben?«
»Sorry, ich fand keine Spuren. Er… er hat auffällig unauffällig vorsich hingelebt.«
»Toller Widerspruch.«
»Bei ihm kann er zutreffen.« Gedankenverloren schaute ich an der

Tasse vorbei. »Suko, du weißt genau, dass wir oft genug so etwas wie Ahnungen verspüren, und die sind mir auch gekommen. Das heißt, sie haben sich zu einem unguten Gefühl verdichtet. Ich bin der Meinung, dass auf uns noch einiges zukommen wird.«

»Was diesen Selbstmord angeht.«

»Ja, die Spitze des Eisbergs. Alles andere liegt unter Wasser vergraben.«

Glenda erschien wieder. Diesmal ohne Kaffeekanne. Sie hatte ihr wichtiges Gesicht aufgesetzt, kam mir vor wie eine Schauspielerin. »Da wartet jemand auf euch.«

»Ist der zufällig einige Gehaltsstufen höher als wir?« fragte Suko lächelnd.

»Dann auf zu Sir James.«

»Setzen Sie sich«, sagte er wenig später und beobachtete uns hinter den dicken Gläsern seiner Brille hinweg.

Wir nahmen Platz und wunderten uns beide über diese Begrüßung, denn der eine Satz ließ tief blicken.

Es lag Ärger in der Luft!

Sir James runzelte die Augenbrauen, schob die Brille zurück und atmete fast schon stöhnend. »Gordon Slane, John, haben Sie aufgerissen!« So einen Ton kannte ich von ihm nicht.

»Nicht direkt. Er rief mich an, er war gleichzeitig Bill Conollys Informant.«

»Weiß ich alles, John, aber Sie haben direkt mit dem Mann zu tun gehabt, der nicht mehr lebt.«

»Richtig, Selbstmord.«

Sir James nickte. Die nächste Frage galt uns beiden. »Sind Sie schon gegen Gummiwände gerannt?«

»Nein«, sagte Suko. »Wenigstens nicht bewusst.«

Ich schüttelte den Kopf, verkniff mir aber ein Grinsen. Wenn Sir James auf Umwegen zum Ziel gelangte, lag zumeist Ärger in der Luft.

»Aber ich, Gentlemen. Ich bin in den letzten beiden Stunden permanent gegen Gummiwände gerannt.«

»Ohne Beulen zu bekommen?« murmelte ich und fing mir einen scharfen Blick ein.

»Doch, ich habe Beulen bekommen. Seelische, wenn Sie so wollen. Es war eine Tortur. Dieser Gordon Slane ist ein Nichts, eine Unperson, jemand, der existiert und trotzdem nicht da ist.«

»Dafür hat er sehr aufwendig gelebt.«

Sir James nickte. »Kann ich mir denken. Ich habe mich natürlich mit seinem Berufsleben befasst. Er ging einer Tätigkeit nach, zu der man Kaufmann sagt. Meinetwegen auch Händler oder Makler, aber eher Kaufmann. Er handelte.«

»Mit heißer Ware?« fragte Suko.

»Nicht mit der, die Sie möglicherweise meinen. Seine Ware war eine andere. Er ex- und importierte Waren aller Art. Ich habe natürlich sofort an Waffen gedacht und war wohl auch auf der richtigen Spur. Dann erfuhr ich, dass es sich nicht um Gewehre, Maschinenpistolen, Kanonen und noch schlimmere Dinge handelte, sondern um alte Waffen. Lanzen, Schwerter, Hellebarden, Schilde, Säbel…«

»Konnte er davon existieren?«

»Angeblich. Jedenfalls stellten die Waffen seine Haupteinnahmequelle dar.«

»Und weiter, Sir?«

»Nichts weiter, John. Es war Funkstille. Ich rief kompetente Bekannte an, die wohl wussten, um wen es sich handelte, die sich aber herausredeten und mir rieten, ihn selbst zu fragen. Mir kam es vor, als wollten sich die Leute nicht den Mund verbrennen. Selbst der Innenminister meinte, dass wir den Fall langsam zur Seite schieben sollen.«

»Dann muss es heiß sein.«

Sir James nickte. »Sogar sehr heiß, kann ich Ihnen sagen. Dieser Mann nervt mich, auch wenn er tot ist. Er muss eine schillernde Figur gewesen sein.«

»Spionage?«

»Daran habe ich auch gedacht. Wenn es tatsächlich so gewesen war, stand er jedenfalls nicht auf der anderen Seite. Nur arbeitete er nicht offiziell für unseren Geheimdienst, das hätte ich schon herausgefunden. Ich habe vielmehr den Eindruck, als würde jemand auf der anderen Seite des großen Teichs gern sehen, dass dieser Fall zu den Akten gelegt wird. Und dieser Jemand muss verflucht weit oben sitzen, wobei ich das Weiße Haus nicht ausschließe.«

»Das würde passen, Sir.« Heftig nickte ich. »Der Mann, der mich überfiel, sprach mit einem amerikanischen Akzent. Jedenfalls war er kein Engländer.«

»Könnte der große Unbekannte auch im Pentagon hocken?« erkundigte sich Suko.

»Alle Möglichkeiten stehen offen.«

Suko zählte an den Fingern ab: »CIA, CID, dann die anderen diversen Geheimdienste in den Staaten, die immer wieder gegründet werden, um angeblich die Welt zu retten.«

»Könnte alles passen«, sagte ich.

Sir James schlug mit der flachen Hand auf den Schreibtisch. »Was mich dabei stört, ist folgendes. Es geht hier um Dinge, um die wir uns eigentlich kümmern müssten, die aber von einer mächtigen Stelle unterbunden werden wollen. Ich lasse mir nichts verbieten. Ich habe meine Aufgabe zu erfüllen. John, wenn dieser Slane etwas von Ihnen und von Bill Conolly wollte, muss er verdammt gute Gründe gehabt

haben, denn ein heuriger Hase war er nicht, wobei ich mal unterstelle, dass er für einen der eben aufgezählten Dienste gearbeitet hat. Er muss etwas gefunden haben, für das er sich nicht zuständig fühlte, sich aber auch nicht direkt an uns wenden wollte und Bill Bescheid sagte, den er gekannt hat, wobei er zudem von Bills guten Verbindungen wusste. Er hat Bill nach Schottland geschickt, in die Wildnis der Highlands, zum Loch Awe, um dort ein bestimmtes Grab zu finden. Richtig so?«

Wir nickten beide.

»Jetzt werden wir spekulieren«, sagte Sir James. »Um welch ein Grab könnte es sich Ihrer Meinung nach handeln?«

Wir überlegten. Allerdings nicht sehr lange, denn keiner von uns wusste, welche Gräber es in Schottland gab.

»Sie stammen aus Schottland, John.«

»Sicher. Nur nicht aus der Gegend des Loch Awe.«

Sir James nickte. »Der springende Punkt bleibt Gordon Slane. Zwischen ihm und Ihnen, John, muss es irgendwo eine Verbindung gegeben haben. Keiner von uns kennt sie, aber ich könnte mir vorstellen, dass Ihr Vater möglicherweise…«

Ich schnickte mit den Fingern. »Die Idee ist gut. Kann ich sofort in Lauder anrufen?«

»Natürlich.«

Ich will nichts gegen meine Mutter sagen, sie hatte in der letzten Zeit viel mitgemacht, dass sie jedoch abhob, passte mir gar nicht. Wie Mütter so sind, wollte sie anfangen danach zu fragen, wie es mir geht, ob ich auch noch gesund war und…

»Mutter«, sagte ich beschwörend und unterbrach zum Glück ihren Redestrom. »Gib mir Dad.«

»Sofort?«

»Ja.«

»Er kommt soeben an. Da hast du aber wirklich Glück gehabt, mein Junge.«

Bei meinem Vater kam ich sofort zur Sache. Er, der ehemalige Anwalt, verstand die Probleme und wurde von mir so weit über den Fall aufgeklärt wie nötig.

»Und du willst also wissen, ob mir der Name Gordon Slane etwas sagt oder sagen soll?«

»Genau, Dad.«

»Nein, John.«

Ich war enttäuscht, was Sir James und Suko meinem Gesicht auch entnahmen. »Wirklich nie gehört?«

»Wenn ich es dir sage.«

»Auch früher nicht?«

Horace F. Sinclair lachte. »Du kannst wirklich fragen, John. Das habe

ich damals auch getan. Klar, ich kann mich nicht an alle Namen erinnern. Um dir einen Gefallen zu tun, werde ich die Namenslisten meiner Klienten einmal durchgehen. Sollte ich fündig werden, rufe ich dich so rasch wie möglich an.«

»Das ist ein Wort, Dad.«

»Willst du deine Mutter noch mal…«

»Nein!« rief ich. »Bitte nicht. Bestelle ihr noch schöne Grüße. Ich las mich mal wieder sehen.«

»Mach das auch.«

Mit einem leichten Schweißfilm auf der Stirn legte ich den Hörer zurück.

»So lieb meine Mutter auch ist, und sie meint es auch immer gut, aber manchmal kann sie doch anstrengend sein und redet an den Tatsachen immer genau vorbei.«

Sir James und Suko hatten den größten Teil der Unterhaltung mitbekommen. »Dann können wir nur hoffen, John, dass Ihr Vater etwas findet.«

Ich hob die Schultern und nahm wieder Platz.

Suko sah mir sehr nachdenklich aus und hatte auch die Stirn in Falten gelegt, so dass er den großen Denker spielte. »Vielleicht sollten wir doch die Spur dort aufnehmen, wo der normale Beruf des Mannes beginnt. Oder nicht?«

»Der Handel mit alten Waffen.«

»Ja.«

»In der Wohnung habe ich keine entdeckt.«

»Sein Geschäft liegt in Mayfair«, erklärte Sir James. »Dann müssten wir uns dort umsehen.«

Sir James nickte. »Das hätte ich Ihnen sowieso vorgeschlagen. Wir machen auf jeden Fall weiter.«

Ich grinste. »Trotz des Drucks?«

Sir James ballte die Rechte zur Faust. »Gerade deswegen. Ich will am Ball bleiben und werde auch noch einen anderen Kanal öffnen, obwohl ich diese Person in meinen Job nicht mehr hineinziehen wollte. Möglicherweise weiß sie etwas.«

»Ihre Frau, Sir? Lady Kassandra?«

»Ja. Es ist ein Weg, den ich nicht gern gehe, aber in diesem Fall muss ich mich dazu überwinden.«

Wir verstanden die Bedenken unseres Chefs. Lady Kassandra, eine sehr schillernde Persönlichkeit, lebte auf Gibraltar und war vor Jahren im Geschäft der Spionage und Gegenspionage ein As gewesen. Auch jetzt mischte sie noch mit, und sie wusste genau, was lief.

Sie und Sir James waren verheiratet, doch ihre Wege hatten sich getrennt. Erst vor einigen Monaten hatten wir überhaupt von der Existenz der Lady Kassandra erfahren.

»Wichtig ist auch Bill Conolly«, erklärte Suko. »Er weiß möglicherweise so viel, dass er die Rätsel fast lösen kann. Mit einem Anruf von ihm wäre uns viel geholfen.«

»Da sagst du was«, murmelte ich. »Sheila will Bescheid geben, falls er sich meldet.«

»Ich bleibe auch am Ball.« Sir James erhob sich. »Früher benutzten wir oft genug den Begriff Himmelfahrtskommando. Ich werde den Eindruck nicht los, dass dieser Fall auch so etwas Ähnliches wie ein Himmelfahrtskommando ist.«

Ich wollte abschwächen und fragte: »Ist das nicht jeder Job, den wir bekommen?«

»Manchmal mehr, dann wieder weniger. Wir sollten uns jedenfalls die Daumen drücken, denn weit über uns stehen Organisationen, die uns nicht wohlgesonnen sind.«

Widersprechen konnten wir nicht, Sir James hatte so verdammt recht.

Mit einem leichten Schauer auf dem Rücken verließ ich das Büro. Suko folgte mir und stellte eine Frage, die ich ebenfalls auf der Zunge liegen hatte.

»Wer, John?«

»Ich weiß es nicht.«

Der Inspektor lächelte. »Einigen wir uns auf Regierungskreise? John. Einverstanden?«

»Nicht ganz.«

»Weshalb nicht?«

Die Antwort bekam er auf dem Weg. »Ich habe immer gedacht, die Staaten und Europa sind Verbündete. Okay, manchmal laufen die Interessen nicht zusammen, aber in diesem Fall muss die eine Seite viel zu verbergen haben. Ich habe keine andere Erklärung für diesen Einspruch.«

»Ich auch nicht. Wir können nur hoffen, dass Lady Kassandra etwas herausfindet.«

»Dass sie noch einmal aktiviert werden würde, hätte ich nicht gedacht. Dann muss es bei Sir James mehr als brennen.«

Glenda sah unseren Gesichtern an, dass wir eine Pleite erlebt hatten.

»Was macht ihr jetzt?« fragte sie.

»Uns Waffen ansehen.«

»Ehrlich? Welche denn?«

»Scharf«, erwiderte ich. »Du weißt doch, die mag ich sehr.«

Sie verzog den Mund. »Ja, Geisterjäger, besonders dann, wenn es scharfe Waffen auf zwei Beinen sind…«

***

Es war niemand da, der die Waffe hielt. Das Schwert stand

unbeweglich in der Luft und die Spitze zielte haargenau auf Bill Conollys Herz.

Der Reporter fragte sich nicht, wie dieses Phänomen zustande gekommen war, für ihn allein zählte das Leben, und das musste er einfach retten.

Noch stand die Klinge unbeweglich, und noch hatte Bill die Tür nicht geschlossen. Der Spalt war so groß, dass er sich hindurch werfen konnte.

Er federte zurück.

Mit der linken Schulter rammte er die Klinke, achtete nicht auf den Schmerz und krachte rücklings auf den alten Steinfußboden, wo er den eigenen Schwung sofort ausnutzte, zu einer Rolle rückwärts ansetzte, so dass er eine gewisse Distanz zwischen sich und die Klinge brachte, die nicht mehr in der Luft stehengeblieben war und einem unhörbaren Befehl zu folgen schien.

Sie fegte vor. Bill hörte das Krachen, dazwischen ein Splittern, das entstand, als das Holz der Tür durch den Rammstoß regelrecht zertrümmert wurde.

Etwa in der Mitte blieb die Klinge stecken und wies in dieser Höhe über den am Boden liegenden Bill Conolly hinweg.

Auf dem See hatte der Reporter die Waffe aus der Ferne gesehen. Sie war ihm da vorgekommen, wie in ein überirdisches Leuchten eingetaucht. Das war jetzt nicht mehr der Fall.

Dunkel, stählern und leicht bläulich schimmernd schaute sie aus der dicken Tür hervor.

Und sie bewegte sich!

Es war ein Zucken, zugleich mit einem sehr leichten Drehen verbunden, so dass sich die Klinge innerhalb des Türholzes mehr Raum verschaffen konnte. Die dabei entstehenden splitternden Geräusche kamen Bill vor, als würde jemand einer Kreatur die Zähne einzeln ausbrechen. Ihm war klar, dass die Waffe, wer immer sie auch lenkte, einen zweiten Angriff versuchen würde.

Bill schwang sich herum und kam wieder auf die Füße, um geduckt zu verharren.

Noch steckte das Schwert, aber es war in Bewegung geblieben und drehte sich dabei.

Mit seinen scharfen Seitenkanten schleifte es das Holz ab, erweiterte das Loch in der Tür und produzierte immer mehr Splitter.

Bill setzte alles auf eine Karte.

Solange die Waffe noch in der Tür steckte, hatte er die Chance.

Mit langen Schritten hetzte er der Klinge entgegen, erwischte den Türrand, riss ihn in sich heran und lief an dem Schwert vorbei nach draußen auf den kleinen Platz vor der Kirche, die von der abendlichen Dunkelheit umhüllt wurde.

Bill hörte sich keuchen, drehte den Kopf, lief dabei weiter und sah, dass die Klinge es geschafft hatte, freizukommen. Noch zwei Sprünge, und Bill stand neben seinem Wagen.

Er prallte gegen die Beifahrertür und stellte im gleichen Augenblick fest, dass er es nicht mehr schaffen konnte.

Die Klinge befand sich bereits auf dem Weg zu ihm.

Ein seitlicher, blitzschneller Sprung zur Kühlerhaube hin rettete ihn vorerst.

Das ferngelenkte Schwert raste vorbei, zertrümmerte die Scheibe erst an der einen, dann an der anderen Seite.

Bill hatte sich blitzartig gedreht. Er schaute der Waffe nach, die pfeilartig über den Kirchhof hinwegschnitt, sich dann kantete und in den Nachthimmel jagte.

Dort verschwand sie auch!

Zitternd lehnte der Reporter am Kotflügel, sich den Schweiß von der Stirn wischend und auch den Schauer spürend, der über seinen Rücken rann. Klar und heiß zugleich wurde es ihm, denn der Angriff hätte ins Auge gehen können.

Er schaute zur Kirche zurück, die so leer und einsam in der Dunkelheit als massiges Bauwerk stand. Lastete möglicherweise ein Fluch auf ihr?

Durfte die Kirche keiner betreten, ohne einen Frevel zu begehen und dafür durch die Klinge bestraft zu werden?

Jedenfalls spielten die alte Kirche von Kilmartin und das geheimnisvolle Schwert eine entscheidende Rolle in diesem mysteriösen und lebensgefährlichen Fall.

Etwas müde fühlte sich der Reporter, nur konnte er sich das nicht leisten. Er musste und würde weitermachen, weil er eben eine Aufklärung brauchte.

Beide Seitenscheiben waren zertrümmert worden. Die Glaskrümel verteilten sich auf dem Sitz, wo sie aussahen, als hätte jemand zahlreiche Diamanten verstreut.

Mit einem Ast, an dem noch fächerförmige Zweige hingen, reinigte Bill die Sitzplätze, umkreiste seinen Wagen noch einmal und schaute sich auch in der näheren Umgebung um, immer darauf wartend, erneut angegriffen zu werden.

Die Waffe blieb verschwunden, und Bills Herzschlag beruhigte sich allmählich wieder.

Er stieg in den Wagen. Seine Finger zitterten schon ein wenig, als er den Zündschlüssel in die schmale Lücke des Schlosses hineindrückte, ihn drehte und tief durchatmete, als der Motor schon beim ersten Mal ansprang.

In einem sehr langsamen Tempo rollte er den Weg zurück. Die Tankstelle auf der gegenüberliegenden Seite lag in tiefer Dunkelheit,

dafür brannten die Lichter hinter den Fenstern der Häuser, aber kein Mensch ließ sich auf der Straße blicken.

Bill entdeckte die abgestellten Fahrzeuge, die zumeist ihre Plätze neben den Häusern gefunden hatten, zusammen mit Treckern und einfachen Holzwagen.

Pub oder Restaurant, er musste sich entscheiden. Wenn er übernachten wollte, war es besser, das Restaurant zu besuchen, und Auskunft würde er dort auch bekommen.

Das Haus unterschied sich kaum von den anderen. Es hatte nicht einmal einen eigenen Namen. Über der Tür leuchtete eine alte Bogenlampe, die Fenster waren klein, quadratisch und mit ziemlich dicken Glasscheiben versehen.

Bills Ankunft war beobachtet worden. Als er den Wagen verließ, sah er hinter einem Fenster die Bewegung. Er nahm seinen Koffer mit und öffnete die dunkelgrün gestrichene Tür.

Der Geruch von scharf angebratenem Lammfleisch drang in seine Nase.

Aus dem großen Raum rechts von ihm erklangen Stimmen. Nur wenige Gäste verteilten sich an einem Tisch. Sie machten nicht den Eindruck, als wären sie fremd hier.

Bill grüßte und ging zu der schlichten Theke hin, wo ein hellblonder Mann in einem weißen Hemd und dunkler Hose stand. Er schaute Bill kühl entgegen.

»Sie vermieten auch Zimmer?«

Der Wirt strich über seinen Oberlippenbart. »Im Prinzip ja. Wollen Sie tatsächlich hier bei uns bleiben?«

»Das hatte ich vor.«

»Gut, wir haben noch was frei.« Er grinste. »Wenn Sie Luxushotels gewöhnt sind, müssen Sie Abstriche machen.«

»Keine Sorge, ich kenne beides. Die freie Natur und auch die Luxushotels.«

»Dann ist es okay.«

»Das Lamm riecht gut«, lobte Bill, »Ist es möglich, ein Essen zu bekommen?«

»Meine Frau hat einen Gulasch gekocht. Wie immer viel zuviel. Sie werden satt werden. Kommen Sie, ich zeige Ihnen Ihr Zimmer.«

Der Mann ging vor. Die Stiege war alt und schmal. Man musste schon Figur aufweisen, um nicht zwischen dem Geländer und der Wand eingeklemmt zu werden.

Im Gang musste Bill den Kopf einziehen, auch bei der Tür, die ihm der Wirt öffnete. Zum Glück war die Zimmerdecke höher, dafür das Fenster nur eine schräge Luke.

Bett, Schrank, ein Tisch, ein Stuhl, das Waschbecken in der Ecke, und alles ziemlich sauber.

»Wie gesagt, keine Luxusklasse.«
Bill legte den Koffer auf den Tisch. »Kommen Sie, das habe ich auch nicht erwartet. Etwas anderes hätte ich schon gern getan.«
»Bitte.«
»Ich möchte telefonieren.«
Der Wirt rieb über seine kleinen Augen. »Das möchten wohl viele. Vielleicht schaffen Sie es.«
»Ach. Warum sollte ich das nicht schaffen?«
»Die Leitung, wissen Sie…« Der Mann hob die Schultern. »Sie ist tot. Sorry, aber ich kann nichts dagegen machen.«
»Seit wann?«
»Eine Stunde vielleicht. Ich weiß es nicht genau. Jedenfalls habe ich es einige Male versucht, weil ich wieder Nachschub brauche. Ich kam nicht durch.«
Der Reporter schluckte seinen Ärger herunter. Er hatte plötzlich das Gefühl, in einer Falle zu hocken. Dass die Leitung nicht funktionierte, konnte einfach kein Zufall sein, da steckte etwas anderes dahinter, daran glaubte Bill fest.
»Kommt es öfter vor?«
Dem Wirt passte es auch nicht. Er trat verlegen von einem Bein auf das andere. »Nur bei Stürmen, aber die sind ja vorbei.«
»Eben.« Bill räusperte sich. »Hat schon jemand nachgeschaut, woran der Defekt gelegen haben könnte?«
»Nein.«
Der Wirt hatte einen roten Kopf bekommen, ein Beweis für Bill, dass er log.
»Reden Sie schon, Mister…«
»Ich heiß McCallum.«
»Bitte, Mr. McCallum, was ist genau geschehen? Sie haben sich herausreden wollen.«
»Stimmt. Wir haben nachschauen lassen und sind zu der Überzeugung gekommen, dass es ein böser Streich gewesen ist. Es gibt hier nur ein Hauptkabel, das wurde durchgetrennt.«
»Einfach so?«
»Ja, Sir.«
»Ich heiße übrigens Bill Conolly.«
»Gut…« Der Wirt räusperte sich und rang verlegen die Hände. »Ich muss wieder nach unten. Sie kommen ja gleich, denke ich. Dann wird das Essen auch soweit fertig sein. Tut mir echt leid, das mit dem Telefon, wirklich.«
»Was meinen Sie, wie mir das leid tut.«
Der Mann schloss leise die Tür hinter sich, hörte aber im Gang noch Bills lauten Fluch.
Wütend hatte sich der Reporter auf das Bett niedergelassen. Er lachte

auf und sagte dann: »Kabel glatt durchgetrennt - toll ist das. Was Schwerter nicht alles schaffen.« Er war fest davon überzeugt, dass die Klinge das Kabel zerfetzt hatte.

Man wollte ihn hier festhalten. Er sollte vorerst nicht mehr zurück und auch keine Nachricht schicken können.

Was wurde hier gespielt? Welches Geheimnis umgab den kleinen Ort namens Kilmartin?

Die Antworten konnte sich Bill nicht selbst geben, da musste er mit den Menschen hier reden. Doch wie er sie einschätzte, würden sie ihm auch nicht viel sagen. Er hatte ähnliche Fälle schon des Öfteren erleben dürfen.

Am Waschbecken reinigte er seine Hände. Zunächst floss trübes Wasser aus dem Hahn, dann klärte er sich und wurde sehr schnell eiskalt. Fünf Minuten später hatte Bill die Gaststube betreten, wo ihm McCallum zuwinkte.

»Das Essen ist fertig. Wo darf ich servieren?«

»Dort, bitte!« Bill deutete auf die Theke, die an einer Seite einen Knick machte, um eine L-Form zu bekommen. An der schmalen Seite hatte Bill eine an der Wand befestigte Bank entdeckt.

Aus der Küche erschien Mrs. McCallum, eine dralle Person um die Dreißig mit Haaren wie Kupfer, einem runden Gesicht, auf dem sich zahlreiche Sommersprossen verteilten. Sie grüßte Bill etwas scheu, stellte den Teller ab, den ihr Mann Bill an den Platz brachte.

Zum Lamm gab es Kartoffeln. Bill roch die Gewürze hervor, Lorbeer Thymian…

»Zufrieden, Mr. Conolly?«

»Und wie.«

»Wir haben zu dieser Zeit wenig Gäste, aber es gibt im Sommer nicht wenige, die extra wegen des Essens herkommen.«

»Kann ich verstehen«, sagte Bill, als er die ersten Bissen probiert hatte.

»Es ist wirklich super.«

»Ich werde es Milly sagen.«

Er verschwand in der Küche, ließ Bill essen, der sich noch einen Krug Bier bestellt hatte.

Die übrigen Gäste hatten das Lokal verlassen. Bill kannte den Grund nicht, ging allerdings davon aus, dass er sich wohl auf ihm, den Fremden bezog. Überhaupt bekam er den Eindruck, als einziger nicht so recht Bescheid zu wissen.

Selbst McCallum ließ sich nicht blicken. Bill räumte die letzten Bissen vom Teller, schlug mit der Gabel gegen den Rand. Den hellen Laut hörte der Mann.

»War es auch weiterhin gut?«

Mit einer Serviette aus Papier wischte Bill seine fettigen Lippen

sauber.
»Hervorragend.«
»Das freut mich.« Der Wirt wollte den Teller wegbringen, aber Bill hielt ihn fest.
»Bleiben Sie doch noch.«
»Ja, ja, schon, ich muss nur…«
Conolly schaute ihn starr an. »Was Sie jetzt müssen, bestimme ich. Sie werden mit mir zusammen einen großen Whisky trinken. Den gebe ich aus. Okay?«
McCallum lächelte. »Wenn Sie meinen.«
»Also zwei Doppelte.« Nach dieser Unterlage fühlte sich Bill fit genug, um auch einen guten Schluck vertragen zu können. McCallum schenkte großzügig ein, hob sein Glas und prostete dem Reporter zu.
Der Stoff war gut, so dass Bill die Augen verdrehte. »Der stammt aber nicht aus einer Fabrik.«
McCallum grinste verschwörerisch. »Aus keiner offiziellen.«
»Das habe ich mir gedacht.« Bill zündete sich eine Zigarette an. »Ein seltsamer Ort ist Kilmartin.«
»Man gewöhnt sich daran.«
»Kann sein. Ich interessiere mich übrigens für Geschichte, das ist gewissermaßen mein Beruf. Vor allen Dingen Kunstgeschichte, deshalb war ich auch in der kleinen Kirche schräg gegenüber.«
»Ach ja?« McCallum versteifte, drehte sich ab und spülte einige Gläser, obwohl die schon sauber waren.
Bill ließ nicht locker. »Sie sah mir so aus, als würde sie nicht mehr benutzt.«
»Stimmt.«
Bill wechselte das Thema. »Ich war vorher auf der Insel Innis Shield, sehr interessant. Vor allen Dingen die Gräber dort. Sie sind zu vergleichen mit denen auf Ihrem Kirchhof.«
»Ich war noch nie auf der Insel.«
»Das glaube ich Ihnen gern. Das mit den Gräbern stimmt. Seltsam, die Platten, Friedhöfe interessieren mich nämlich auch. Dieser hier sieht aus, als wäre er von Templern angelegt worden, ebenso wie die alte Kirche, zu erkennen am kreisrunden Fundament im Innern.«
»Kann sein, Sir. Ich kenne mich da nicht aus. So etwas ist nichts für uns.«
»Wer kennt sich denn aus?«
»Keiner hier.«
Bill lachte. »Wissen Sie was, McCallum«, sagte er und drückte die Zigarette aus. »Ich glaube Ihnen einfach nicht. Ich bin der festen Überzeugung, dass Sie mir, dem Fremden, die Hucke voll Lügen und mich am liebsten zum Teufel wünschen.«
»Das haben Sie gesagt.«

»Sie dachten es.«
Der Wirt überlegte, bevor er nach einer Weile sehr leise sprach. »Lassen Sie die Dinge in der Erde ruhen, Mr. Conolly, es ist wirklich besser so. Man soll bekanntlich keine schlafenden Hunde wecken.«
»Da haben Sie recht.«
»Wir wollen unseren Frieden haben. Es gab wegen dieser Gräber schon genug Aufregung.«
»Tatsächlich? Erzählen Sie, dann mache ich auch eine Pause. Bitte noch einen Schluck?«
»Nein, danke.«
»Die Gräber«, erinnerte Bill ihn lächelnd.
McCallum schaute auf die Tür, als hätte er Furcht davor, dass jeden Augenblick ein Zombie eintreten könnte. Auf seinem Gesicht malte sich eine Gänsehaut ab. »Manchmal«, so flüsterte er, »sind die Fremden in unseren Ort gekommen.«
»Welche denn?«
»Ich weiß es nicht, aber sie brachten dann die Toten mit, verstehen Sie? Sie brachten die Toten.«
Scharf drehte sich McCallum um. »Was tut man schon mit Toten? Man begräbt sie.«
»Auf dem Friedhof von Kilmartin?«
»Jawohl«, flüsterte der Mann, »und sie kamen von sehr, sehr weit her, Mr. Conolly.«
»Was ist für Sie sehr weit?«
McCallum verdrehte die Augen. »Bitte, Mr. Conolly, ich habe schon genug gesagt.«
Bill schüttelte den Kopf. »Keine Ausreden, Meister. Erst haben Sie mich heiß gemacht, jetzt wollen Sie kneifen. Ich will alles wissen, McCallum, alles.« Bill schaute ihn zwingend an. Vielleicht lag es an seinem Blick, denn der Wirt nickte.
»Woher kamen sie also?«
»Nicht aus diesem Land.«
»England?«
»Nein, nein, weiter weg.« Er streckte seine Arme aus, als wollte er es andeuten. »Sie kamen, um ihre Toten hier zu begraben. Ich hörte sie sprechen und wusste Bescheid. Der Dialekt war so entlarvend. Amerika - United States of America, Mr. Conolly. Aus diesem Land kamen sie zu uns. Über den großen Teich.«
Bill hatte es die Sprache verschlagen. Er schaute McCallum an und flüsterte nach einer Weile, als wollte er sich noch einmal genau erkundigen, ob der andere auch die Wahrheit gesagt hatte. »Sie kommen aus den Staaten, bringen ihre Toten mit, um sie hier zu beerdigen. Stimmt das so?«
»Das ist richtig.«

Jetzt streckte der Reporter die Arme vor. »Warum kommen sie hierher mit ihren Toten? Was ist der Grund?«
»Der Friedhof.«
»Das weiß ich auch, Mr. McCallum. Aber ihre Toten können sie auch in amerikanischer Erde begraben. Weshalb gerade hier in diesem kleinen schottischen Kaff? Geht es ihnen um den Friedhof, geht es ihnen um die alten Gräber, um die Kirche? Buddeln sie den Boden auf? Schaffen sie neue Gräber?«
»Das weiß ich nicht.« Er ließ sich vor Bill auf einem Hocker hinter der Theke nieder. »Ich war nicht dabei. Keiner von uns war je dabei, wie ich weiß.« Er hob die Schultern. »Sie machen alles sehr geheimnisvoll, das können Sie mir glauben.«
»Und Sie wissen auch nicht, was die Amerikaner mit diesem Ort hier verbindet?«
»Nein.«
»Gut, danke, McCallum.« Bill nickte vor sich hin. »Dann hätte ich noch eine Frage. Können Sie mir ungefähr sagen, wann sie wieder hier eintreffen werden?«
»Das kann ich Ihnen sogar genau sagen.«
»Okay - wann?«
Der Wirt schaute Bill starr an. »Sie sind bereits da, Mr. Conolly!« Bill Conolly wurde blass!

***

Gordon Slane!
Dieser Name geisterte durch mein Gehirn. Er war wie eine Spukgestalt, und Suko erging es ebenso. Auch er dachte stets über ihn nach und über dessen Arbeit.
Was hatte er wirklich in London gemacht? Nur mit alten Waffen gehandelt, oder war dieser Job nur Tarnung gewesen?
Das Wort sprach Suko auch aus, der neben mir im Rover saß und einige Male nickte. »Ich kann mir nichts anderes vorstellen, John. Da wollte jemand seine Identität verbergen.«
»Weshalb?«
»Frag mich morgen mal.«
Ich runzelte die Stirn. »Anscheinend ist ihm dies nicht ganz gelungen. Er hat Bill Conolly Bescheid gegeben und mir ebenfalls. Da schien ihm seine Aufgabe über den Kopf gewachsen zu sein.«
»Nehme ich auch an.«
Ich hielt an einer Ampel. Vor uns sahen wir bereits die mächtige Tower Bridge. Sie stand klotzig in der klaren Luft. Die Zeit hatte auch an diesem Bauwerk Blessuren hinterlassen, aber man bügelte sie aus. Die Brücke war für London einfach zu wichtig. In dem unmittelbar in der Nähe liegenden Tower, hatten wir schon einen schlimmen Fall

erlebt.

Wir kannten London und fanden uns auch im Wirrwarr der Straßen zurecht. Natürlich fanden wir keinen Parkplatz in der Nähe des Landes und stellten den Rover verbotswidrig ab, was sofort einen Bobby auf den Plan rief. Bevor der sich freuen und grinsen konnte, zeigte ich ihm den Ausweis, und er nickte nur.

»Sie sind für diese Gegend zuständig?« erkundigte ich mich.

»Ja, Sir.«

»Wunderbar. Dann kennen Sie bestimmt einen Gordon Slane und dessen Geschäft.«

»Das kenne ich, Sir.«

»Wo finden wir den Laden?«

Der Bobby war so stolz, uns helfen zu können, dass er uns hinführte. Die Adresse war wirklich nur etwas für Kenner, denn wir fanden das Geschäft hinter der Häuserfront, wo sich Höfe ausbreiteten, deren freie Flächen benutzt wurden.

Es sah fast aus wie ein Basar. Da wurde im Freien ebenso verkauft wie in winzigen Läden. Und was es nicht alles gab. Krimskrams, wie Modeschmuck, alte Bücher, Klamotten, Töpfe, Teller, Pfannen, aber auch angebliche Antiquitäten aus allen Teilen der Welt. Ein kleiner privater Flohmarkt, der auch gut besucht war, denn Käufer und Schaulustige aller Rassen und Hautfarben schoben sich an den Ständen vorbei.

»Ist das immer so?« fragte Suko.

»Nein, nur zweimal in der Woche. Sogar Touristen kommen hierher und kaufen Andenken.«

Die sahen wir ebenfalls. Der Tower und die Brücke waren nachgebildet worden. Es gab sie aus Eisen oder Aluminium.

Wir mussten den Flohmarkt überqueren, denn das Geschäft des Gordon Slane lag auf der gegenüberliegenden Seite. Der Bobby war bekannt, man grüßte ihn, er grüßte zurück, und ich freute mich zu sehen, dass ein Polizist auch dazugehörte und nicht von der Gesellschaft ausgegrenzt wurde.

Vor dem Laden blieben wir stehen.

Ich musste ebenso grinsen wie Suko. Beide hatten wir uns etwas anderes vorgestellt. Im Vergleich zu Slanes Wohnung war sein Geschäft ein kleiner, mieser Laden. Wenn ich mir die Breite anschaute, kam mir ein Handtuch in den Sinn.

Aber das Schaufenster war vorhanden. In ihm lag, sorgfältig drapiert auf grauem Samt, ein altes Schwert. Ich schaute kaum hin, denn die Eingangstür war interessanter.

Natürlich mussten wir sie aufbrechen, und der Bobby blieb dabei. Sehr schnell waren wir von Zuschauern umringt, die unser neuer Freund beruhigte.

Nach einer Weile hatten wir die Tür geöffnet und bedeuteten dem Bobby, zurückzubleiben.

»Ja, ist gut.«

Suko hatte den Laden als erster betreten. Sehr düster war er. Wir entdeckten einen Verkaufstresen ohne Kasse darauf. An den Wänden hingen die alten Stichwaffen. Viele von ihnen zeigten Rost, andere glänzten wieder wie Spiegel.

Auf der Theke lag ein faustgroßer Polierstein, der türkisfarben schimmerte und auch noch andere Einschlüsse besaß. Suko zeigte mit dem Finger auf ihn. »Damit kannst du die Schwertklinge reinigen.«

Ich hob nur die Schultern, denn es interessierte mich im Moment nicht.

Für mich waren andere Dinge wichtiger. Ich hoffte, auf gewisse Spuren zu stoßen, die uns in diesem verzwickten Fall weiterbrachten. Slane hatte sich umgebracht, er war mit seinem Wissen nicht mehr allein fertig geworden, und er hatte mir den Hinweis auf ein altes Grab hinterlassen, weit oben in Schottland.

Den Vorhang sah ich erst, als ich in seiner unmittelbaren Nähe stand.

Ein muffiger Geruch strömte mir aus ihm entgegen, und ich war gespannt, was hinter ihm lag.

In der Mitte konnte ich ihn teilen, schob mich in den schmalen Raum und bekam große Augen, weil es dort ein kleines, aber fein eingerichtetes Büro gab.

Telefon, Telefax, ein Computer und eine Funkanlage. Das war ein Hammer, denn diese moderne Ausstattung hätte ich hier nicht erwartet.

Auch Suko, der mir nachgekommen war, staunte nicht schlecht und murmelte: »Sieh mal an.«

»Was heißt das?«

»Slane muss noch einen ›Nebenjob‹ gehabt haben.«

»Das schätze ich auch. Wahrscheinlich hat dieser ›Nebenjob‹ einiges mit geheimen Informationen zu tun. Die Anlagen deuten zwar nicht hundertprozentig darauf hin, doch…«

»Spionage!« unterbrach mich Suko.

»Toll - und für wen?«

Er hob die Schultern und ließ sich vor dem Monitor eines Computers nieder.

»Suchst du was?«

»Ja, Disketten.«

»Und dann?«

Mein Freund hob die Schultern, zog eine Schublade auf und grinste breit. »Schau an, da sind sie.« Er holte fünf Disketten hervor, hatte mich neugierig gemacht, und ich schaute ihm über die Schulter.

Eine Schreibtischlampe, die an einer Klemme befestigt war, gab uns

das nötige Licht.

Wir lasen die Beschriftungen auf den Disketten. Bei vier von ihnen hatten wir Pech. Dort waren nur die offiziellen geschäftlichen Informationen gespeichert.

Die fünfte Diskette besaß einen Titel, der uns misstrauisch machte.

»Der Clan!« murmelte ich.

»Nicht übel - oder?«

»Leg sie ein, Suko.«

Er schaltete zuvor den Computer ein. Bis Suko alle Vorbereitungen getroffen hatte, wollte ich mich ein wenig in diesem Büro umschauen.

Durch das Licht konnte ich auch die Wände besser sehen, und da fiel mir etwas auf.

Ein langer, hellerer Umriss, als hätte genau an der Stelle etwas gehangen, dass erst vor kurzem weggekommen worden war und deshalb sich so deutlich als Umriss hervorhob.

Es musste ein Schwert gewesen sein!

In diesem Fall nichts Besonderes, aber ich war misstrauisch geworden, denn die anderen Schwerter hingen noch an den Wänden, nur eben dieses hatte man weggenommen.

Oder es war gestohlen worden.

Ich drehte mich um, schaute auf Sukos Rücken und machte meinen Freund auf die Entdeckung aufmerksam.

»Ja und?«

»Suko, das Schwert, das hier hing, ist die Spur. Darauf kannst du dich verlassen.«

»Tatsächlich?«

»Und ob. Weshalb hat man es weggenommen? Hatte es eine besondere Bedeutung gehabt?«

»Muss wohl«, murmelte Suko und kümmerte sich weiterhin um seinen Computer. »Ich bin soweit, John.«

»Dann soll er mal zeigen, was er kann.«

»Sei doch nicht so nervös.«

»Bin ich gar nicht.« Ich stand hinter Suko und schaute meinem leise vor sich hinpfeifenden Freund über die Schulter, der den Monitor zum Leben erweckt hatte.

Die üblichen eingespeicherten Befehle erschienen, auch eine Codenummer, die Suko eingeben musste.

Ich dachte über den Titel der Diskette nach. Weshalb hatte Slane sie Clan genannt?

Sehr bald erlebten wir die Aufklärung, denn es erschienen die ersten Namen auf dem Bildschirm. Wegen des dunklen Untergrunds waren die grünen Buchstaben gut zu lesen.

Waffen und Namen!

Zunächst kam ich nicht dahinter, erst als der Monitor vollgedruckt

war, wusste ich Bescheid.
Slane hatte seine Waffen aufgelistet, wenigstens die wertvollsten und ältesten.
Jedes Schwert war kurz beschrieben worden. Danach folgte der Herkunftsort, und ich konnte die Namen lesen. Es waren Orte und die ehemaligen Besitzer aufgeführt worden.
Ashley, McFinny, O'Brien, Slattery, Kildark und so weiter…
Die Namen sagten mir nichts, und die beschriebenen Waffen hatten wir sicherlich draußen im Laden gesehen.
Der Polizist schaute herein und fragte, ob alles in Ordnung wäre.
»Alles klar, Meister.«
»Gut.«
Als er verschwunden war, lächelte Suko, reckte sich und hob die Schulter. »Ich habe irgendwo das Gefühl, als wären wir einer falschen Spur hinterhergelaufen.«
»Mach mal weiter.«
»Wie du willst.«
Abermals flimmerte es, und die neue Liste mit den Namen und Waffen flackerte auf dem Monitor. Wenn das alles stimmte, musste Slane eine gehörige Sammlung gehabt haben.
Plötzlich war es vorbei. Die Diskette hatte auch die letzten Namen ausgespuckt.
Wir lasen sie halblaut von oben nach unten, bis wir an den untersten herankamen.
Beide flüsterten wir ihn, und beide verloren wir die Farbe aus unseren Gesichtern.
Ich sprach ihn noch einmal halblaut nach, als wollte ich mich vergewissern.
»Sinclair…«

***

Auf einmal war die Luft zum Schneiden dick. Wir hatten den Eindruck, als würde sie eine Wand bilden.
»Sag das noch einmal!« hauchte Suko. »Damit ich weiß, dass ich nicht träume.«
Ich wiederholte meinen eigenen Namen und dann die Worte, die dahinterstanden.
»Schlichtes Schwert des Sinclair-Clans, das um 1350 zugeordnet werden kann. Form und Ausdruck deuten auf eine Templer-Waffe hin, eine der ältesten, die es noch zu finden gibt. In der Schlichtheit fast einmalig. Der Sinclair-Clan hat es über Jahre aufbewahrt. Fundort Schottland, Nähe des Loch Awe, wahrscheinlich Kilmartin.«
Zum Glück stand ein zweiter Stuhl in der Nähe, auf dessen harter Sitzfläche ich mich niederließ.

Suko schaute nicht mehr auf den Bildschirm. Er hatte sich halb herumgedreht und blickte mir ins Gesicht. »Sag was, John!«

Ich schüttelte den Kopf.

»Okay, John, ist schon okay. Ich kann mir denken, was in dir vorgeht. Verdammt, auch ich komme da nicht mit.«

Ich schaute auf den Monitor. Mein Blickwinkel war schräg geworden, aus den einzelnen Buchstaben wurde ein grüner Brei, so dass ich nichts mehr unterscheiden konnte.

Ein Templer-Schwert des Sinclair-Clans!

Verdammt noch mal, was war das wieder! Warum hatte ich davon bisher nichts gewusst? In mir schössen die Vorwürfe hoch. Ich hätte mich um die Vergangenheit meiner Familie kümmern müssen, hätte Ahnenforschung betreiben müssen. Das war schon einmal geschehen, als mein Vater und ich festgestellt hatten, dass es in der langen Ahnenreihe einen Dämon gegeben hatte. Wir hatten sogar gegen ihn gekämpft in der Gruft mit dem Höllenauge.

»Jetzt könnte ich einen Schluck gebrauchen, Suko, das ist mir auf den Magen geschlagen.«

»Kann ich mir denken. Trotzdem solltest du das nicht so eng sehen, John.«

»Du hast gut reden.«

Mein Freund schüttelte den Kopf. »Versuche einmal, logisch zu denken. Las deine Emotionen weg. Denke daran, dass es verdammt viele Menschen mit dem Namen Sinclair in Schottland gibt. Das ist wie in Germany der Name Müller oder so.«

Ich schüttelte den Kopf. »Versuche nicht, mich zu trösten, Suko, versuche es nicht. Der Name Sinclair ist zwar weit verbreitet, aber in diesem Fall bin ich davon überzeugt, dass ich gemeint bin. Weshalb hätte mich Slane anrufen sollen, wenn es irgendein Sinclair gewesen wäre. Er muss bei seinen Nachforschungen in der Vergangenheit dann eben auf mich in der Gegenwart gestoßen sein, wenn er die Linie korrekt zurückverfolgt hat. Und das traue ich ihm durchaus zu.«

»Aber er hat Bill informiert.«

»Den Grund kenne ich nicht. Möglicherweise wollte er nur auf Nummer Sicher gehen. Wie dem auch sei, Suko, Slane ist umgekommen, die Spur zu ihm riss, und es muss eine mächtige Gruppe geben, die nicht will, dass wir weiterforschen. Der Kerl war in Slanes Wohnung, er sprach mit seinem amerikanischen Dialekt. Ich frage mich nur, wo die Verbindung zu den Staaten ist.«

»Denk an Neufundland.«

»Du meinst den Schatz?«

»Ja. Die Templer sind damals geflohen, als man ihren Großmeister Jaques-Bernard de Molay auf den Scheiterhaufen stellte und ihn verbrannte. Aber nicht alle sind umgekommen, wie wir wissen. Vielen

Templern ist die Flucht gelungen, sie verstreuten sich in alle Teile der Welt. Sie fuhren bis in die Staaten, das wissen wir. Was sollte sie also abgehalten haben, auch nach Schottland zu fliehen.«

»Wo die Sinclairs lebten.«

»Zum Beispiel.«

»Und wie kommen die Amerikaner ins Spiel?«

»Da muss ich raten. Es kann durchaus sein, dass einige der flüchtenden Templer Schottland nur als Zwischenstation genommen haben und von dort weiter über den Atlantik fuhren. Das ist im historischen Dunkel verschwunden. Ich bin der Ansicht, dass wir uns auf Schottland konzentrieren müssen, und dort werden wir auch Bill Conolly finden, das ist meine feste Überzeugung.«

»Wobei ich mich frage, weshalb sich unser guter Bill Conolly noch nicht gemeldet hat?«

»Entweder will oder kann er nicht!«

»Er kann wohl nicht«, murmelte Suko.

Darauf erwiderte ich nichts. Es war wirklich seltsam, dass sich Bill noch nicht gemeldet hatte. Ich traute mich auch nicht, Sheila anzurufen und bewegte meine Gedanken in eine andere Richtung. »Dieses Schwert, Suko, muss eine Bedeutung haben.«

»Für wen?«

»Frag mich nicht so etwas Schweres. Ich kann es dir nicht sagen. Es hat hier im Raum gehangen, jetzt ist es weg. Wer hat es weggeschafft, und wohin ist es gekommen?«

»Nach Schottland.«

»Das Gefühl habe ich auch. Nur - für wen war die Waffe so wichtig, dass man sie nach Schottland brachte? Wahrscheinlich für die Leute, die uns daran hindern, den Fall aufzuklären. Selbst Sir James hat Ärger bekommen.«

»Und wenn so etwas geschieht«, führte Suko fort, »bekommt der Fall politische Dimensionen.«

Ich dachte laut nach. »Templer und Politik. Kannst du mir erklären, wo der Zusammenhang besteht?«

»Was wissen wir überhaupt von den Templern? Wir kennen den Abbé, aber der lebt in Südfrankreich und nicht in den Staaten. Er wird dir kaum etwas über die Herkunft des Schwertes sagen können. Aber versuchen können wir es, wir rufen ihn an. Kennst du die Nummer auswendig?«

»Nein.«

»Dann muss ich nachschauen«, grinste Suko, der ein kleines Notizbuch hervorholte, wo er sich wichtige Telefonnummern notiert hatte. Auch die des Abbé Bloch.

Ich war froh, dass mein Freund diese Aufgabe übernahm, denn noch immer stand ich unter diesem Stress. Ich wollte nicht gerade von

einem Schock sprechen, aber die Entdeckung auf dem Bildschirm hatte mich schon hart getroffen.

Den Sinclair-Clan!

Meine Güte, mit meinem Vater hatte ich einige Male über die Vergangenheit unserer Familie gesprochen. Vater hatte zwar keine direkte Ahnenforschung betrieben, sich aber mit diesem Gebiet beschäftigt. Auf Templer waren wir nicht gestoßen. Vielleicht hatten wir auch nicht weit genug zurückgeforscht.

Irgendwo besaß jeder Clan einen Stamm, eine Quelle, aus der er entstanden war. Nach der Entstehung verteilten sich die Linien, verzweigten netzartig und gingen verschiedene Wege. Neue Generationen entstanden. Die einzelnen Zweige liefen in unterschiedliche Richtungen davon und drückten immer weiter auseinander, ohne jeweils wieder zusammenzulaufen. So konnte es beim Sinclair-Clan auch gewesen sein.

Suko telefonierte. Er hatte tatsächlich eine Verbindung bekommen und erklärte dem blinden Abbé unser Problem.

Was Bloch antwortete, konnte ich nicht verstehen. Ich war schon froh darüber, Suko einige Male nicken zu sehen, er stellte noch Fragen, bekam auch Antworten, gab einen Gruß von mir durch und legte auf.

»Positiv?« fragte ich.

»Nein, nicht direkt. Der Abbé hat von Templer-Gräbern gesprochen, die es auch in Frankreich gibt. Schlichte Grabsteine mit eingravierten Schwertern, die ebenfalls sehr schlicht sind. Dann hat er mich noch auf ein Problem aufmerksam gemacht.«

»Nicht zuviel.«

Suko lachte leise. »Es hängt mit deinem Namen zusammen, John. Überlege genau, lass dir das Wort Sinclair auf der Zunge zergehen.«

Ich wurde unwirsch. »Was soll das? Willst du mich hier lächerlich machen?«

»Überhaupt nicht, John. Ich muss dem Abbé recht geben, und du wirst es mir auch, wenn du näher darüber nachdenkst. Der Name Sinclair ist vom Ursprung her eigentlich nicht schottisch. Er klingt völlig anders, viel weicher, und deshalb deutet seine Entstehung auf ein anderes Land hin, auf Frankreich.«

Ich starrte Suko an. »Bist du übergeschnappt?«

»Nein, Realist. Denk an Hector de Valois, eine Person, die du einmal im früheren Leben gewesen bist. Das Geschlecht der de Valois stammt aus Frankreich. Für den Abbé steht fest, dass die Ursprünge des Namens Sinclair auch von dort herkommen.«

Ich schluckte einmal, ein zweites Mal und holte durch die Nase Luft. Was Suko mir da gesagt hatte, war nicht von der Hand zu weisen. Da steckte sicherlich mehr dahinter, aber damit musste sich der Betroffene erst einmal abfinden.

Trotzdem schüttelte ich den Kopf. »Du magst recht haben, Suko, das kann alles stimmen, es ist mir nur im Moment ein wenig zuviel, wenn du verstehst.«
»Sicher.«
»Wir können eben nicht verschiedenen Spuren hinterherlaufen, wir müssen uns dabei auf eine konzentrieren, und die führt nach Schottland. Dort werden einige Rätsel gelöst werden.«
Der Inspektor nickte und deutete auf den Computer. »Bin ich froh, dass er einiges ausgespuckt hat.«
»Du solltest dich bei Slane bedanken.«
»Nicht mehr möglich!«
»Und das ist auch gut so!«
Die Männerstimme peitschte auf, der Vorhang geriet in Bewegungen, und einen Augenblick später saßen wir wie festgefroren auf den Stühlen.
Nicht freiwillig, denn wir starrten in die Mündungen zweier Schnellfeuerpistolen…

***

Die Kerle waren lautlos eingedrungen Sie trugen graue Staubmäntel und waren nicht zu identifizieren, weil sie Strümpfe über ihre Gesichter gezogen hatten.
Den Sprecher allerdings kannte ich schon an der Stimme. Er war der »Unbekannte« aus Slanes Wohnung gewesen, ihm verdankte ich den Treffer im Nacken. Die Schnellfeuer-Pistolen verliehen ihnen Respekt.
»Sitzenbleiben, nicht rühren und höchstens stumm beten!« befahl der Kerl.
»Was wollen Sie?« fragte Suko.
»Schnauze, Chinamann.« Der zweite Mann hatte geredet und handelte.
Suko zuckte zusammen und kippte nach vorn, als ihn der Waffenlauf auf dem Kopf erwischte.
Ich knirschte vor Wut mit den Zähnen. Mein Freund fiel nicht vom Stuhl, er war nur nach vorn gesunken und lag mit der Stirn auf der Tastatur des Computers.
Der Sprecher drückte mir die Mündung in den Nacken, wo ich den kalten Kreis spürte.
»Ja, Sinclair, wir treffen immer zusammen.«
»Lässt sich wohl nicht vermeiden.«
»Sie hätten sich nicht einmischen sollen, denn hier geht es um Dinge, die euch über die Köpfe gewachsen sind.«
Sein Kumpan zischte ihm etwas zu. »Die Diskette«, sagte er fluchend.
»Verdammter Mist, sie haben sie eingelegt und durchlaufen lassen. Wir sind zu spät gekommen.«

»War es wirklich die richtige?«
»Ja, hier sind die Namen.«
»Zieh sie raus!«
Das tat der Knabe, und ich stellte mir die Frage, was so besonderes an dieser Diskette war. Okay, sie enthielt einige Namen, unter anderem auch meinen, aber war es tatsächlich so wichtig, oder ging es den Kerlen um alle Namen?
»Was ist so schlimm an der Diskette?« fragte ich.
»For our eyes only«, erklärte mir der Typ. »Nur für uns bestimmt. Es gibt da Informationen, die braucht man nicht unbedingt zu wissen. Sie sollen der Allgemeinheit verborgen bleiben.«
»Zur Allgemeinheit zählen wir uns nicht.«
»Kann ich mir denken, aber wir bestimmen, wer die Namen lesen darf und wer nicht.«
Im Moment besaßen sie tatsächlich die besseren Argumente, auch wenn diese aus Stahl bestanden.
»Was ist an ihnen so wichtig?« fragte ich.
»Das hat euch nicht zu interessieren.«
»Ich las den Namen Sinclair.«
»Schon zuviel.«
Einschüchtern ließ ich mich nicht, auch wenn der Waffendruck an meinem Hals nicht verschwand. »Der Aussprache nach kommen Sie aus den Staaten. Darf ich raten, was Sie…?«
»Du darfst gar nichts, Sinclair. Du darfst nur dein Maul halten, das ist alles. Sei froh, dass wir dir und deinem Partner keine Kugel durch die Schädel gejagt haben. Ich möchte euch noch einmal warnen. Vergesst alles, vergesst alles sehr schnell. Kümmert euch um Vampire, um Zombies, Werwölfe oder Hexen, aber lasst von diesem Fall die Finger. Den Rat gebe ich in alter Freundschaft.«
Der Druck an meinem Nacken ließ nach. Ich sah, wie der Mann hinter Suko den Kopf bewegte und dem zweiten Kerl kurz zunickte. Ein Zeichen dafür, dass wir ins Reich der Träume geschickt werden sollten.
Dagegen hatte einer etwas.
Mein Freund Suko, der den Bewusstlosen nur gespielt hatte. Er brauchte nicht einmal laut zu rufen, er brauchte auch seine Hand nicht zu bewegen, denn die berührte bereits den schmalen Stab in seiner Innentasche. Sie war wie von selbst unter das Jackett gerutscht, und sehr leise sprach Suko ein Wort aus, das voll magischer Kraft steckte.
»Topar!«
Danach stand die Welt für fünf Sekunden still!

***

»Sagen Sie doch was!« flüsterte der Wirt. »Oder hat es Ihnen die Sprache verschlagen?«

Bill hob den Kopf, griff zu seinem Bierglas und leerte es. »Stimmt das?«

McCallum hob die Schultern. »Weshalb sollte ich Sie denn anlügen? Sie sind bereits hier. Und wir haben vorhin gedacht, als Sie hereinkamen, Sie würden ebenfalls dazugehören.«

»Nein, bestimmt nicht.«

McCallum hob die Schultern. »Sollen wir auf den Schreck hin noch einen Whisky trinken?«

»Nein, lassen Sie mal.« Bill atmete tief durch. »Sie sind schon hier. Verdammt, warum habe ich sie nicht gesehen? Sie sind bestimmt nicht zu Fuß gekommen.«

»Stimmt, aber sie haben ihre Fahrzeuge so geparkt, dass sie nicht so schnell auffallen. Besonders hätte der Leichenwagen bei einem Fremden Aufsehen erregen können.«

»Das stimmt schon.« Bill runzelte die Stirn. »Leichenwagen, haben Sie gesagt? Werden darin die Toten transportiert, die sie hinter der Kirche begraben wollen?«

»Richtig.«

Bill schüttelte den Kopf. »Ich kann es noch immer nicht fassen. Wer soll alles in diese alten Gräber hineinpassen? Können Sie mir das sagen, McCallum?«

»Nein, ich war nie dabei. Keiner aus dem Dorf hat je zugesehen. Sie hätten es sich auch verbeten.«

»Was sagen denn die anderen dazu?«

»Nicht viel, Mr. Conolly. So gut wie gar nichts, wenn Sie verstehen. Man hält den Mund, man schweigt, denn die Besucher zeigen sich vor ihrer Abfahrt stets großzügig.«

»Geld?«

»Ja, sie lassen genügend Scheine hier, die wir dann aufteilen. Es ist ein Ritual, alteingesessen, und ich habe den Eindruck, als hätten diese Männer auch eine gewisse Macht. Die sehen nicht aus, als würden sie sich die Butter vom Brot nehmen lassen.«

»Da mögen Sie recht haben.« Bill nickte. »Ich frage mich nur, welche Rolle das Schwert spielt, das wie von Geisterhand erschien und mich fast getötet hätte.«

»Weiß ich nicht. Es kann die Funktion eines Wächters gehabt haben«, meinte der Wirt.

»Wenn ja, was will es dann verteidigen?«

»Alles. Die alte Kirche, den Friedhof, die nähere Umgebung. Nichts darf an die Öffentlichkeit dringen. Hier spielen Magie und Macht eine Rolle, das ist meine Ansicht. Glauben Sie an Magie, Mr. Conolly?«

»Sicher.« Bill hat die Antwort so lässig gegeben, dass sein Gegenüber

große Augen bekam. Der Reporter nickte. »Ja, verdammt, ich glaube an Magie, weil ich selbst schon oft genug mit ihr konfrontiert worden bin, ob Sie es mir abnehmen oder nicht. Aber es gibt Magie, und sie spielt in unserem Leben auch eine gewisse Rolle. Ich will ehrlich sein. Mein Beruf ist nicht der eines Historikers. Ich bin Reporter und ging einer Spur nach, die mich zu den Gräbern geführt hat. Es war also kein Zufall, dass ich sie hier in Kilmartin fand.«

»Ach so ist das.«

»Genau.«

McCallum wusste nicht, was er sagen wollte, hob einige Male die Schultern und fragte schließlich: »Haben Sie denn von den Besuchern aus dem fernen Amerika gewusst?«

»Nein, das habe ich nicht. Mir ging es nur um die Gräber. Man schickte mich auf die Insel Innis Shield, wo ich einige alte Grabstätten fand. Unter anderem las ich auf einem Grabstein den Namen Sinclair. Und mein bester Freund heißt so. Verstehen Sie?«

Der Wirt schüttelte den Kopf. »Sinclairs gibt es viele in Schottland. Der Name ist sehr geläufig.«

»Das weiß ich natürlich auch. Aber mein Freund ist das, was man einen Geisterjäger nennt. Er ist derjenige, auf den es wahrscheinlich ankommt. Ich gehe sogar so weit und behaupte, dass hier in Kilmartin ein Teil seiner Vergangenheit begraben liegt. John Sinclair hat unter anderem mit Templern zu tun. Und Templergräber habe ich hier neben neueren von Freimaurern gefunden.«

»Das wissen wir auch.«

»Und wie stehen Sie zu den Freimaurern?«

McCallum hob die Schultern. »Neutral. Die Toten in den Gräbern tun uns nichts. Ansonsten haben wir keine Verbindung zu dieser Gruppe, das können Sie mir glauben.«

»Stimmt.« Bill atmete tief durch, rutschte aus seiner Ecke und nickte McCallum zu.

»Wollen Sie nach draußen gehen?«

»Das hätte ich vor.«

Die Stimme des Mannes zitterte, als er fragte: »Und dann? Sie wollen doch nicht etwa die Fremden…«

»Ich muss sehen, was Sie vorhaben. Ich werde Sie suchen, und ich will das Geheimnis des Schwertes lösen. Deshalb bin ich hergekommen, Mr. McCallum.«

Der verstand die Welt nicht mehr. Dass sich freiwillig jemand in Gefahr begab, wollte ihm nicht in den Kopf. »Wollen Sie auch hier begraben werden, Mr. Conolly?«

»Bestimmt nicht.« Bill zwang sich zu einem Lächeln. »Aber ich kann mich jetzt nicht in meinen Wagen setzen und wieder nach London zurückfahren, als wäre nichts geschehen. Hier existiert ein Geheimnis,

das ich einfach lösen muss.«

»Ja, da mögen Sie recht haben.«

Bill schaute auf die Uhr. Der Abend war erst angebrochen, bis zur Tageswende zog er sich noch hin. »Erscheinen die Fremden immer zu einer bestimmten Uhrzeit, um die Toten zu begraben?«

»Nein, das nicht. Sie warten nur die Dunkelheit ab. Sie erscheinen zweimal im Jahr. Einmal im Frühjahr wie jetzt, zum anderen auch im Herbst.«

»Jetzt erklären Sie mir nur noch, wo sich die Leute aufhalten.«

»Etwas abseits des Ortes. Praktisch hinter den Häusern, wo der Wald beginnt, stellen sie ihre Fahrzeuge ab. Da sind sie sicher vor einer Entdeckung.«

»Ich schaue sie mir an. Sind irgendwelche Wächter aufgestellt worden?«

»Das weiß ich nicht.«

»Es traut sich also keiner hin.«

»So ist es.«

Bill ging zur Tür. McCallum versuchte, ihn noch einmal zurückzuhalten, aber der Reporter ließ sich nicht stoppen. Er hatte die Tür bereits spaltbreit geöffnet, als er zurückzuckte und starr auf der Stelle stehenblieb, den Kopf schief gelegt, nach draußen schauend und dabei zum Dorfende hinblickend.

Dort erschien ein Fahrzeug.

Bill konnte es in der Dunkelheit noch nicht erkennen, er stellte wohl fest, dass der Wagen sehr langsam fuhr, als suchte der Fahrer etwas Bestimmtes.

Die runden Kreise der schwach leuchtenden Scheinwerfer kamen dem Reporter vor wie Glotzaugen, die sich durch die Dunkelheit schoben. Er spürte, dass dieses Fahrzeug etwas mit dem Fall zu tun hatte, blieb weiterhin ein stummer Beobachter und bekam mit, wie der Wirt neben ihn trat und ebenfalls einen langen Hals bekam.

Er hatte auch den Wagen gesehen und flüsterte: »Das ist einer von ihnen. Ich weiß es genau.«

»Wer?«

»Wahrscheinlich der Leichenwagen!« raunte McCallum.

Bill spürte die Gänsehaut im Nacken. Die Szene kam ihm unheimlich vor. Er hörte nichts, das Fahrzeug schien über dem Boden zu schweben.

Erst als es eine gewisse Distanz überbrückt hatte, schälten sich über den beiden Scheinwerfern die Umrisse einer dunklen, vorgestreckten Kühlerhaube hervor.

Schwarz wie die Nacht, die Farbe der Leichenwagen. Der Transportkasten wuchs über die Kühlerschnauze hinweg, ein wuchtiger Klotz und an der Seite mit ebenfalls dunklen Scheiben

versehen. Aus Chrom bestand nur die vordere Stoßstange, die sich ebenfalls tiefer in die Dunkelheit hinein schob und nur dann gelblich glänzte, wenn der Schein des aus den Festern fallenden Lichts sie erreichte.

Der Leichenwagen führ allein, kein zweiter befand sich auf seiner Spur.

»Sie fangen sehr früh mit dem Begräbnis an!« hauchte McCallum. »Eigentlich zu früh.«

»Hat das was zu bedeuten?«

»Keine Ahnung.«

Bill konzentrierte sich auf die breite Frontscheibe. Dahinter glaubte er, die Konturen von zwei Personen zu erkennen, war aber nicht hundertprozentig sicher.

Plötzlich stoppte das Fahrzeug!

Nicht nur Bill wurde davon überrascht, McCallum ebenfalls, denn er flüsterte: »Das habe ich noch nie erlebt. Verdammt, das muss etwas zu bedeuten haben.«

Bill schwieg. Seine Gedanken arbeiteten fieberhaft. Hatten die Amerikaner möglicherweise schon festgestellt, dass sich ein Fremder im Ort aufhielt? Bill ärgerte sich darüber, seinen Leihwagen nicht auch versteckt zu haben, daran war nichts mehr zu ändern, so konnte er nur zuschauen, wie das unheimliche Gefährt noch mehr an Geschwindigkeit verlor, schließlich ausrollte und stoppte.

»Mein Gott.« McCallum wich zurück. Er schlug ein Kreuzzeichen. »Die… die wollen zu uns, das spüre ich.« Mit flackerndem Blick starrte er ins Leere.

Er und Bill hörten Schritte, als Milly McCallum erschien. Sie hastete auf ihren Mann zu. »Der Leichenwagen, Link, weshalb hat er gehalten? Warum?«

»Ich weiß es nicht.«

»Wollen sie uns jetzt holen? Du hättest den Fremden nicht aufnehmen sollen.«

»Nein, Milly, bestimmt nicht.«

»Doch!« keuchte sie. »Doch, die wollen uns holen. Ich… ich kann es dir sagen.«

»Bitte, Mrs. McCallum, seien Sie ruhig. Es wird alles glattgehen, glauben Sie mir.«

Er erntete nur ein scharfes Lachen. Verständlich, denn so überzeugt war er davon auch nicht.

Die zur Häuserfront hingewandte Beifahrertür schwang plötzlich auf.

Lautlos, aber kein Licht erhellte den Fahrerraum. Dennoch war etwas zu erkennen, auch für den Wirt, der zusammen mit seiner Frau an einem der Fenster stand.

»Meine Güte, wer steigt denn da aus?«

Bill wusste es nicht. Er hatte den Mann noch nie zuvor gesehen. Es war auch zu dunkel, und er sorgte dafür, dass er nicht in das Licht der Scheinwerfer geriet.

Dem Licht der Außenleuchte vor dem Lokal wich er nicht aus und betrat den weichen Schein.

Der Mann war groß, größer als Bill. Er wirkte wie ein Krieger, der einer Vergangenheit entstiegen war. Eine Rüstung trug er nicht, dafür einen Wams aus Leder und einen Brustpanzer aus dem gleichen Material.

Das Gesicht zeigte kühne Züge. Über dem breiten Mund mit den vollen Lippen stand die breite, kräftige Nase vor. Die Augen konnte Bill nicht erkennen, weil ein Windstoß in die braune Haarflut fuhr und sie bis über die Stirn wehte. Um die Schulter hatte der Mann ein Stück zottiges Fell geschlungen.

Das alles hätte der Reporter hingenommen, wenn nicht der Gegenstand gewesen wäre, dessen Anblick bei ihm Furcht ausbreitete.

Es war das Schwert, das ihn hatte töten wollen. Und der Krieger trug es, als würde es ihm gehören…

***

Er hatte es aus der Scheide gezogen und den Griff mit beiden Händen umklammert. Der Lampenschein hinterließ auf der Klinge blitzende Reflexe und ließ es wertvoller erscheinen.

Keinen Schritt ging der Unbekannte weiter. Er genoss es, im Schein der Leuchte zu stehen, sein Gesicht war dem Eingang zugewandt. Er sah aus, als wollte er darüber nachdenken, ob er die Gaststätte betreten sollte oder nicht.

Noch war Zeit, das wusste auch Bill, und er wollte sie nutzen. Zunächst warnte er die McCallums. »Sie müssen sich verstecken!« flüsterte er scharf.

»Verschwinden Sie!«

»Und was machen Sie?«

»Geht!«

Milly McCallum ergriff die Initiative. Sie zerrte ihren Mann zurück, der ihr zwangsläufig folgen musste. Bill hörte ihre Schritte verklingen, dann war er allein.

Noch hatte sich der Krieger nicht bewegt. Bill war kein Selbstmörder, auch kein Feigling. Er musste realistisch denken und kam zu dem Entschluss, dass ihm dieser Krieger im direkten Kampf überlegen war.

Nicht allein durch seine körperlichen Kräfte, er besaß auch die Waffe, die Bill gejagt hatte.

Wenn er seinen Auftrag erfüllen wollte, musste er einen günstigeren Zeitpunkt abwarten.

Deshalb zog sich der Reporter zurück. Geduckt, schon sehr klein und

so lautlos wie möglich durchquerte er den großen Raum, gelangte hinter die Theke und blieb dort hocken.

Er hatte es geschafft, seinen Atem zu beruhigen. Flach holte er durch den halb offenstehenden Mund Luft.

Kam er, kam er nicht?

Bill hörte, wie die Tür knarrte, als sie nach innen gedrückt wurde. Ein Geräusch, das seine Ohren wie eine Warnung erreichte. Danach folgten die Tritte.

Vorsichtig übertrat der Krieger die Schwelle. Bill konnte sich vorstellen, wie er stehenblieb, das Lokal mit seinen Blicken durchmaß und zunächst einmal abwartete.

Noch passierte nichts…

Bill lauschte auf jedes Geräusch. Der andere setzte sich in Bewegung, seine Schritte nahmen an Lautstärke zu, und Bill hörte heraus, dass er sich der Theke näherte.

War der Kampf unvermeidlich geworden? Hatte er ihn durch sein Versteckspiel nur verzögert.

Der Kragen wurde ihm eng. Bill suchte nach einem Ausweg, das Geräusch der Schritte nahm an Lautstärke zu. Es würde nur mehr wenige Sekunden dauern, dann musste der Krieger die Theke erreicht haben.

Zu spät selbst für eine schnelle Flucht.

Bill saß in der Hocke. Mit der linken Hand stützte er sich an einem Thekenfach ab, die rechte schob er so lautlos wie möglich unter seine Kleidung, wo die Beretta steckte. Bevor ihn der Krieger erwischen konnte, würde er schießen.

Der Reporter machte sich bereit. Sobald der andere auftauchte und zuschlug, wollte er hochschnellen.

Oder sollte er jetzt schon, denn er hörte keine Trittgeräusche mehr. Der Krieger musste dicht vor der Theke stehengeblieben sein. Allerdings nicht direkt vor Bill mehr nach hinten versetzt.

Ein kratzendes Geräusch erklang, als die Schwertklinge über die Theke fuhr. Sie raute dabei das Holz auf und erschien mit ihrer Spitze über dem hinteren Rand der Theke.

Gefährlich langsam bewegte sie sich in Bill Conollys Richtung, kam näher und näher.

Er konnte nicht mehr warten!

Mit einem federnden Sprung schnellte Bill in die Höhe, drehte sich und richtete die Mündung der Beretta auf die Brust des breitschultrigen Kriegers…

***

Nur derjenige, der das Wort gerufen hatte, konnte sich bewegen. Das war wieder einmal Suko.

John Sinclair und die beiden Waffenträger waren erstarrt. Für fünf Sekunden würden sie sich nicht rühren können. Diese Spanne musste der Inspektor ausnutzen.

Er war schnell wie der Blitz. Zunächst entwaffnete er den Kerl in seiner Nähe. Dann kümmerte er sich um den zweiten, der hinter John stand, die Hand mit der Waffe bereits erhoben hatte, weil er zuschlagen wollte.

Noch in der Bewegung aber hatte ihn der Ruf erreicht, und er sah aus, als wäre er zu Stein geworden.

Suko huschte hin, rammte seinen Stuhl zu Boden, rutschte leicht aus und verlor deshalb eine wertvolle Sekunde.

Als er den zweiten Kerl erreichte, war die Zeit vorbei.

Der Mann schlug zu - und genau gegen Sukos blitzschnell geführten Gegenhieb, der das Handgelenk des Mannes mit einer derartigen Wucht traf, dass diesem die Waffe aus den Fingern geprellt wurde und dabei so flog, dass sie im Schirm des Monitors landete.

Ich war ebenfalls wieder erwacht und hörte Sukos Stimme. »Du den, John, ich den anderen.«

Er musste so verkürzt reden, weil einfach keine Zeit mehr für uns blieb.

Einen Vorteil besaßen wir schon. Beide kannten wir uns bei der magischen Wirkung des Stabes aus, im Gegensatz zu den zwei Maskierten, die völlig überrascht worden waren und jetzt darüber nachdachten, wieso sie keine Waffen mehr besaßen.

Ich schoss wie ein Teufel aus dem Kasten in die Höhe. Den Schrei hörte ich bevor meine Faust das Kinn des Mannes traf. Auf dem glatten Nylon rutschte meine Hand etwas ab. Trotzdem schleuderte die Wucht des Hiebes den Mann zurück, bis gegen den Vorhang. Er riss ihn mit zu Boden, landete und wurde von ihm förmlich eingewickelt.

Mir gelang ein Blick in den Verkaufsraum, wo ich den Polizisten am Boden liegen sah.

Er musste den Kerlen in der Quere gekommen sein.

Mein spezieller Freund wollte sich aus dem Stoff hervor winden, wogegen ich etwas hatte.

Halbhoch ließ ich ihn kommen, dann erwischte ihn der Tritt und ein sofort nachgesetzter Schlag.

Ich hörte ihn stöhnen, und er dachte auch nicht mehr an großen Widerstand. Sein Körper zuckte. Wie eine Schlange wand sich seine rechte Hand aus dem Spalt hervor.

Ich sprang hin, trat auf den Arm, bückte mich und hatte bereits die Handschelle losgehakt, die ich blitzartig um das Gelenk schnappen ließ.

Unter dem Stoff klangen dumpfe Geräusche auf. Bewusstlos war der

Mann nicht geworden. Ich musste ihm zugestehen, dass er verdammt viel einstecken konnte.

Dann erschien Suko. Im Polizeigriff hatte er den zweiten genommen. Ich hörte Suko leise lachen. »John, der hat hier noch ein Gelenk frei. Eine Handschelle wird reichen.«

»Und ob.« Ich zerrte meinen Gegner unter dem Stoff hervor wie einen alten Kohlesack. Einige Blessuren hatte er abbekommen, doch die konnte er sich selbst zuschreiben. Beide leisteten keinen Widerstand, als wir sie aneinander fesselten.

Noch immer trugen sie ihre Masken. Bevor wir ihnen die Strümpfe von den Köpfen zogen, untersuchten wir sie nach weiteren Waffen, ohne welche zu finden.

Danach hockten sie auf der Erde, lehnten mit dem Rücken an der Wand und stierten vor sich hin.

Zwillinge waren sie nicht, obwohl sie sich irgendwo glichen. Beide trugen die Haare gescheitelt, beide besaßen Gesichter, die man sah und sofort wieder vergaß.

Sehr unauffällig…

»Wer läuft so herum?« fragte Suko, dem wahrscheinlich die gleichen Gedanken gekommen waren wie mir.

»Typen die spionieren wollen.«

»Sehr richtig.«

Ich durchsuchte die Männer, fand sogar einen Ausweis in den Brieftaschen.

Beide Dokumente hielt ich so, dass auch Suko sie sehen konnte.

»Amerikaner.« Er nickte. »Also doch.«

»Und wie.«

»Moment, ich bin gleich wieder zurück.« Suko verschwand im Nebenraum und kümmerte sich um den Polizisten, der glücklicherweise nur bewusstlos geschlagen worden war.

Ich hatte die Ausweise inzwischen eingesteckt und schaute mir die Kerle an. »Wollen Sie reden?«

»Ja«, sagte der, den Suko erledigt hatte und der laut Ausweis Henderson hieß. Der andere hörte auf den Namen Feldmann.

»Und was?«

»Ich werde mit der Botschaft telefonieren.«

»Mit der amerikanischen?«

»Nicht mit der aus Albanien, verdammt.«

»Das können Sie. Allerdings später. Zunächst werden wir Sie zu uns bringen. Dass wir vom Yard sind, dürfte Ihnen bekannt sein. Uns interessiert auch die Diskette…«

»Machen Sie keinen Fehler!« fuhr Henderson mich an. »Machen Sie um Himmels willen keinen Fehler.« Sein glattes Gesicht verzerrte sich zu einem Grinsen.

»Dann legen wir die Latte auch höher.«
»Ja, bis der Kopf ab ist.«
»Wie bei Slane?«
»Vielleicht.«
»Er beging Selbstmord. Weshalb?«
»Für ihn lag die Latte auch zu hoch. Er muss wohl Dinge erfahren haben, die er nicht erfahren sollte. Manchmal spielt die Politik auch Schicksal.«
»Die amerikanische?«
»Zum Beispiel.«
»Und was gibt es da alles zu verbergen?«
Henderson lachte. »Das werden wir Ihnen nicht erzählen. Außerdem sind wir nur kleine Räder im großen Getriebe. Wir sind die Worner, verstehen Sie?«
»Als Slane euch sah, beging er Selbstmord, wie?«
»Nicht ganz. Er hat festgestellt, dass er sich übernahm, als er die Dinge ins Rollen brachte. Der Stein wurde immer größer, schließlich hat er ihn erschlagen. Das war alles, und es war einfach nur eine Folge.«
»Ja, über die Folgen denke auch ich nach.«
Inzwischen hatte sich auch der Bobby wieder auf die Füße gequält. An der Wand stützte er sich ab. Suko telefonierte mit seinem Revier und bat um Hilfe.
»Nehmen wir die beiden in unserem Wagen mit?«
»Das schafft der Rover schon.« Ich grinste. »Wir können ja dabei an der Botschaft vorbeifahren und sie die Außenmauern sehen lassen. Wie gefällt euch das?«
»Macht keinen Fehler.« Henderson warnte noch immer. Sein Grinsen gefiel mir nicht. Hatte er tatsächlich einen Grund, sich dermaßen sicher zu fühlen? Standen gewisse Kräfte hinter ihm, die all seine Taten abschirmten?
Erst als aus dem Revier Hilfe eingetroffen war, schleiften wir die beiden Männer zum Wagen, beobachtet von zahlreichen Zeugen auf dem Flohmarkt, um die wir uns nicht kümmerten. Beide Männer schritten mit stoischen Gesichtsausdrücken zwischen uns hin und her. Field sah etwas lädierter aus als sein Kumpan.
Er hatte sich, als wir den Rover erreichten, wieder soweit erholt, dass er mich ansprechen konnte. »Noch habt ihr eine Chance, es euch zu überlegen. Wenn ihr dabei bleibt, wird es Ärger geben, und das nicht zu knapp.«
»Wer könnte uns den bereiten?«
Mit der freien Hand wischte Field durch sein Gesicht, wo der Schweiß klebte. »Eine sehr mächtige Gruppe, mehr werde ich nicht sagen. Nur noch, dass es um sehr viel geht.«

»Templer?«

Beide ließen sich durch meine Frage nicht aus dem Konzept bringen und hoben nur die Schultern.

Da mir der Ring der Gaffer zu groß geworden war, schaffte ich sie in den Fond des Rovers. Suko und ich glaubten nicht, dass sie uns während der Fahrt irgendwelche Schwierigkeiten bereiten würden. Zudem waren sie noch aneinander gefesselt.

Die Fahrt über sprachen sie nicht. Auch wir schwiegen, bahnten uns mit Blaulicht und Sirene einen Weg durch den Verkehr und atmeten auf, als wir das Yard Building erreicht hatten.

Aus der Halle telefonierte ich mit Sir James Powell, der sich über unseren Fang nicht eben freute.

»Was ist, Sir?«

»Kommen Sie mit den beiden Männern hoch.«

»Okay.«

Ich hatte achselzuckend aufgelegt, und Suko merkte es meinem Gesicht an, dass ich mich ärgerte. Er stellte keine Fragen.

Sir James' Kommentar hatte mich beunruhigt. Zwar zappelten unsere beiden Fische im Netz, aber nicht mehr lange. Ich sah die Maschen schon größer werden, wozu auch das Grinsen auf ihren Gesichtern mit beitrug. Sie würden sich keine Blöße geben und vertrauten voll auf die hinter ihnen stehende Macht.

Auch Sir James machte Hein glückliches Gesicht, als wir zu viert sein Büro betraten. Er begrüßte die beiden Amerikaner recht neutral und hörte sich die Namen der Männer an.

Dann nickte er mir zu. »Nehmen Sie ihnen die Handschellen ab, John.«

»Was?«

»Mach schon, Sinclair!« sagte Field. »Ich habe Ihnen gesagt, dass Sie mich nicht festhalten können.«

Scharf blickte ich in sein zu einem Grinsen verzogenes Gesicht. Ja, dieser Kerl wusste genau, was er wollte. Er war sich seiner Sache mehr als hundertprozentig sicher.

»Bitte, John!«

Sir James war es ebenfalls nicht recht. Um das zu wissen, kannte ich ihn lange genug. Dennoch holte ich bewusst langsam den Schlüssel aus der Tasche und schob ihn in die schmale Lücke zwischen den Ringen, die aufklickten.

Beide rieben sich die Gelenke, als ich die Handschellen verschwinden ließ.

»Gehen Sie«, sagte Sir James.

Field verließ das Büro als erster. Henderson drehte sich an der Tür noch einmal um. »Es wird ein Nachspiel haben«, erklärte er mit hämischer Stimme. Dann zeigte er zuerst auf mich, anschließend auf

Suko. »Ich weiß nicht, wie lange die beiden ihren Dienst noch machen werden. Aber sie sollten für eine Weile aus dem Verkehr…«

»Gehen Sie!« schrie Sir James so laut, dass selbst Suko und ich zusammenzuckten. So hatten wir unseren Chef noch nie erlebt.

»Nein, nein!« Henderson blieb. »Wir bekommen noch die Ausweise zurück und auch die Waffen.«

»Tatsächlich, Sir?«

Der Superintendent nickte.

Ich hätte ihnen am liebsten gegen die Schädel geklopft, was leider nicht möglich war. Sie steckten ihre Kanonen ein und verschwanden endgültig. Uns ließen sie zurück, und wir erstickten fast an unserer Wut.

»Setzen Sie sich«, sagte Sir James.

Das hatten wir nötig. Ich fühlte mich niedergeschlagen, um die Früchte einer harten Arbeit betrogen, was man Suko ebenfalls sehr deutlich anmerkte, denn er schüttelte den Kopf, hob die Schultern und meinte leise:

»Ich begreife es nicht.«

»Tut mir leid«, murmelte Sir James.

»Ist das alles?« fragte ich.

»Im Prinzip ja!«

Ich wäre fast in die Höhe gesprungen, tat es aber nicht, sondern beugte mich nur vor. »Sir, ich will nicht meckern, ich will Sie auch nicht kritisieren, aber wer stoppt uns? Wer hat überhaupt die Macht, uns hier in den Hintern treten und uns ein Disziplinarverfahren an den Hals hängen zu können?«

»Das vergessen Sie mal.«

»Okay, aber meine Frage bleibt.«

»Der Druck kommt von ganz oben. Downing Street. Eine Eiserne Lady hat ein eisernes Wort gesprochen.«

»Sie?«

»Leider.«

»Das verstehe ich nicht«, flüsterte ich. »Was sollte sie denn für ein Interesse daran haben, dass wir den Fall nicht weiterverfolgen? Was, zum Henker?«

»Kein Interesse, John.«

»Und trotzdem hat sie uns gestoppt. Das finde ich ja irre, das ist ja schon…« Mir fehlten einfach die Worte. Suko übernahm die nächste Frage. »Hat die Eiserne Lady möglicherweise Druck bekommen?«

»Ja.«

»Aus den Staaten?«

»Es sieht so aus.«

»Und auch von ganz oben.« Sir James nahm einen Schluck von seinem kohlensäurefreien Magenwasser. Als er das Glas abstellte, gab

er die Antwort. »So ist es gewesen, meine Herren.«

»Das Weiße Haus?«

»Sie haben recht, John. Uns zu stoppen, muss den Amerikanern echt am Herzen liegen. Ich kann Ihnen leider auch nicht mehr sagen, aber wir müssen es eben akzeptieren, so leid es mir tut. Wir sind zwar ein eigenständiges Land, doch irgendwo haben die Mächte jenseits des Atlantiks noch einen großen Einfluss.«

»Das haben wir bemerkt, Sir.«

»Ich kenne den wahren Grund auch nicht«, sagte Sir James. »Natürlich habe ich nachgefragt und nicht einmal Antworten bekommen. Ich kann mich da nur auf mein Gefühl verlassen.«

»Was sagt das Ihnen?«

»Dass die Amerikaner in einer Sache mit drinhingen, die nicht nur hochbrisant, auch hochpolitisch ist.«

»Und magisch«, meinte Suko.

»Das ebenfalls.«

Er fuhr fort. »Das wird auch Slane gewusst haben. Er hat die Gefahr erkannt, wollte uns aber nicht direkt benachrichtigen, möglicherweise fühlte er sich beobachtet, ging auf Bill Conolly zu, von dem er wusste, dass er mit uns befreundet ist.«

»Alles richtig.«

»Dann zwang man Slane zum Selbstmord, als die Sache auffiel.«

»Stimmt.«

Ich hob die Schultern. »Leider wissen wir nicht, wer oder was dahintersteckt. Bill befindet sich in Schottland, hat nichts von sich hören lassen, aber Sie, Sir James, versprachen uns, sich mit Lady Kassandra in Verbindung zu setzen, damit sie ihre alten Beziehungen spielen lässt.«

»Das habe ich auch getan.« Sir James stemmte seine Brille wieder zurück. »Es ist nichts dabei herausgekommen. Sie hat kein Motiv gefunden, was die Amerikaner zu einem derartigen Handeln hätte zwingen können. Es ist alles in der Schwebe. Sie konnte mir nicht helfen. Sie und Suko müssen in einer Suppe herumgerührt haben, die den Amis sauer aufstößt. Ich nehme an, dass Dinge ans Tageslicht kommen werden, die ihnen nicht besonders in den Kram passen.«

»Das meine ich auch.« Ich lächelte plötzlich. »Sir, Sie haben so gesprochen, als hätten Sie sich dazu entschlossen, weiter zu machen. Stimmt das?«

Unser Chef lächelte maliziös. »Haben wir schon jemals gekniffen, John? Haben wir das?«

»Na bitte.«

Suko rieb seine Hände, fragte dann. »Was aber wird geschehen, wenn die Amis herausbekommen, dass wir trotz allem mitmischen?«

»Sie dürfen sich nicht erwischen lassen. Wenn man mich fragt, habe

ich Sie beide vom Dienst suspendiert. Ich kann auch sagen, dass ich Sie in Urlaub geschickt habe. Ich weiß offiziell nicht, wo Sie sich in den nächsten Tagen auf halten werden.«

»Ja«, murmelte ich. »Schottland ist ein sehr großes Land. Zudem leben meine Eltern dort.«

Sir James lächelte. »Sie sollten Ihnen wirklich einen Besuch abstatten und von dort Ausflüge in die nähere Umgebung unternehmen. Finden Sie auch Bill Conolly.«

»Darauf können Sie sich verlassen.«

»Wann wollen Sie fahren?«

Ich hob die Schultern. »Wenn es geht, setzen wir uns sofort in den Wagen.«

»Diesmal nehmen wir meinen«, sagte Suko. Ich nickte nur.

Eine Minute später hatten wir das Büro verlassen, ohne darüber Rechenschaft gegeben zu haben, was wir bei Slane im Laden entdeckt hatten.

Es war nur wichtig, dass wir es wussten, alles andere konnten wir uns schenken.

Glenda schaute uns an und ließ den Modekatalog sinken, in dem sie geblättert hatte.

»Was ist denn?«

Sie lachte mich an. »Ihr seht aus wie Leute, die reif für die Insel sind.«

Suko und ich schauten uns an, dachten beide an den Loch Awe und an die Insel dort. »Da kannst du sogar recht haben.«

»Noch Kaffee?« fragte sie.

»Nein, diesmal nicht.«

»Wir müssen weg!« flüsterte Suko.

»Und wohin?«

Suko bückte sich, machte große Augen und legte einen Finger auf die Lippen. »Geheimauftrag, Glenda. Sieh uns ab heute an wie zwei Agenten.«

»Dann probt ihr also für den nächsten Bond?«

»Genau!« rief ich.

»Und wo, bitte?«

»Bond wird in der ganzen Welt gedreht, Kind. Du wirst uns überall auf dem Globus finden können.«

Sie holte tief Luft, bevor sie sagte: »Weißt du, was du mich kannst, John Sinclair?«

»Lieber nicht.«

Als Glenda nach einem Locher griff, waren wir blitzschnell aus dem Büro. »Jetzt hast du sie verärgert«, sagte Suko.

»Das glaube ich nicht«

Den Rover ließ ich stehen. Mit der U-Bahn kamen wir schneller

durch, zudem brauchten wir für unsere Fahrt nur Sukos BMW, der seinen Platz in der Tiefgarage hatte.

Wir wollten nur vorher hoch in unsere Wohnungen, einige Kleidungsstücke in den Koffer werfen und dann losfahren. Während der Fahrt konnten wir uns abwechseln.

Durch die Glastür betraten wir die Halle. Ich warf automatisch einen Blick auf die Loge des Hausmeisters, der hinter dem Glas saß und mit wilden Bewegungen auf die gegenüberliegende Seite der Halle deutete, wo eine Frau mit blonden Haaren stand.

Wir sahen uns zugleich.

»Das ist Sheila!« flüsterte ich.

Suko nickte. »John, schau sie dir an. Es ist etwas passiert, sie… sie geht so komisch.«

Das stimmte, denn Sheila schritt wie eine ferngelenkte Puppe durch die Halle auf uns zu.

»Was ist?« fragte ich sie und legte beide Hände auf ihre Schultern.

Sie starrte mich an und trotzdem durch mich hindurch. »Man hat mir eine Nachricht zukommen lassen, John…«

»Wer?«

»Las mich ausreden, bitte!«

»Okay.«

»Man hat mir gesagt, wenn ihr nach Schottland fahrt, wird Bill bei lebendigem Leibe begraben…«

***

Er stand da, schaute über seine Waffe hinweg. Sein Finger lag am Abzug, aber er schoss nicht.

Er konnte den Stecher einfach nicht zurückziehen, zu breit war die Hemmschwelle bei ihm.

Wer war dieser Krieger? War er ein Mensch, war er ein lebender Toter, ein Zombie oder was?

Sie starrten sich an. Zum ersten Mal sah der Reporter direkt in die Augen des anderen. Unter den dunklen, dichten Brauen schauten sie wie dunkle Ovale, in die man Eiskörner hineingeschüttet hatte, denn so sehr glitzerten sie.

Bill Conolly erschauderte unter dem Blick.. Er musste sich zusammenreißen, um ihm standhalten zu können. Diese Augen starrten tief in seine Seele hinein.

Die Waffe in Bills Hand war die gleiche geblieben, dennoch hatte sich ihr Gewicht verdoppelt, und sie kam dem Reporter vor, als würde sie im nächsten Augenblick aus seiner Hand rutschen.

Dieser Krieger besaß eine schon unwahrscheinliche Kraft und Ausstrahlung.

Bill wollte sie nicht als übermenschlich ansehen, aber weit war er

davon nicht entfernt.

»Wer bist du?« fragte er und wunderte sich selbst, dass er die Frage stellen konnte.

Der Krieger schaute ihn an, obwohl er seinen Blick gesenkt hatte. Dann bewegte er das Schwert.

»Halt!« Bill zielte auf den Kopf. »Nicht ein Zucken mehr, sonst drücke ich ab.«

»Du kannst ihn nicht töten!«

Der Reporter hatte nicht auf die Eingangstür achten können. Jetzt schielte er hin und sah dort einen Mann im dunklen Mantel stehen, der gekleidet war, als wollte er zu einer Beerdigung gehen. Er machte einen sehr distinguierten Eindruck, überhaupt nicht gewalttätig, wie man hätte annehmen können, eher wie ein Chef oder Manager. Unter seinem schwarzen Hutrand fiel die Brille kaum auf, ein so dünnes Gestell besaß sie.

Pfeifend holte Bill Conolly Luft. »Wieso kann ich ihn nicht töten? Ich brauche nur abzudrücken, Mister. In dieser Waffe befinden sich geweihte Silbergeschosse, die töten Dämonen und…«

»Er ist kein Dämon.«

»Wer ist es dann?« schrie Bill.

Der Fremde mit dem dunklen Hut legte die Stirn in Falten. »Wenn ich es dir sage, wirst du es mir nicht glauben, aber es entspricht den Tatsachen.«

»Reden Sie schon! Wer ist es?«

»Wenn du schießt, dann wirst du auf jemand feuern, dessen Name dir ein Begriff sein sollte. Oder hast du den Namen Sinclair schon vergessen, Conolly…?«

***

Ein Sinclair! Verdammt, er ist ein Sinclair, Dieser Krieger mit dem Schwert ist ein Sinclair!

Bill hatte das Gefühl, alles um ihn herum würde sich im Kreise drehen, wobei er nur mit Mühe dagegen ankämpfen und das Gleichgewicht behalten konnte.

Bluff? Hatte der Typ geblufft?

Kaum, so wie der an der Tür stand, nicht. Dieser Mann war sich seiner Sache völlig sicher. Er wusste genau, was er sagte. Über die Lippen geisterte ein Lächeln, weil er sich an der Überraschung des Reporters weidete. »Mir scheint, Sie glauben mir nicht.«

»Woher soll ich wissen…?«

»Ruhig, Conolly.«

»Und woher kennen Sie meinen Namen?«

Der Mann lachte leise. »Es gibt kaum Dinge auf dieser Welt, die uns verborgen bleiben.«

»Wunderbar. Welcher Gruppe gehören Sie denn an, Mister? Der Kaste der Durchblicke?«

»Nein, der der Macher. Und wir mögen es nicht, wenn man unsere Pläne stört. Bisher haben wir ohne Schwierigkeiten arbeiten können. Sie allerdings sind ein störender Faktor, genau wie ihre beiden Freunde Sinclair und Suko.«

»Die wissen nichts davon!« rief Bill.

»Mittlerweile schon. Ich bin der Ansicht, dass Sie sich die falschen Freunde ausgesucht haben, Conolly. Besonders dieser Gordon Slane gehörte dazu.«

»Noch einmal!« forderte Bill. »Gehörte?«

»Ja, es gibt ihn nicht mehr. Er ist tot, Mr. Conolly. Es war besser für ihn, den Weg zu gehen. Wir rieten zum Selbstmord, den er letztendlich auch durchführte. Er vergiftete sich.«

Bill wusste, dass der Mann nicht log. So etwas hatte er nicht nötig.

Welche Organisation auch immer hinter diesem Mann stehen mochte.

Sie reagierte schnell, brutal und rücksichtslos.

»Da gäbe es noch Sie als Spur, Conolly!«

Die Worte wühlten Bill auf. Sie sagten ihm indirekt, dass der Mann bereit war, auch über Bills Leiche zu gehen.

»Wer sind Sie, dass Sie so etwas behaupten können?«

Die Antwort bekam Bill nicht sofort geliefert. Nach einer Weile des Nachdenkens hörte Bill den Namen. »Ich heiße Krooger. Damit sollten Sie sich zufriedengeben.«

»Schön. Und was führt Sie her? Welche Interessen haben Sie, Mr. Krooger?«

»Einige.«

»Ihrer Aussprache nach kommen Sie aus den Staaten. Hinter Ihnen liegt ein weiter Weg, Krooger. Weshalb sind Sie ihn gegangen? Was ist für Sie so wichtig hier in Kilmartin? Können Sie mir das sagen?«

»Nein.«

»Sie wollen Menschen begraben, wie ich höre. Tote hier in die Gräber stecken - oder?«

»Sie wissen sehr viel.«

»Ja, ich habe mir einiges zusammenreimen können. Aber ich weiß nicht, was das für ein Typ ist. Er hat sich als Sinclair vorgestellt. Verdammt, davon gibt es einige. Ein guter Freund von mir heißt ebenfalls Sinclair, Mr. Krooger.«

»Das wissen wir.«

»Kennen Sie ihn?«

Krooger lächelte. »Wir haben unsere Netze bis nach London gespannt, glauben Sie mir, Conolly. Und London ist nur ein Teil dieser weltumspannenden Organisation. Wir sind die größten die besten.

Hinter uns steht eine Macht, an die nichts heranreicht, Conolly. Wir können mit Menschen spielen, wir können das Schicksal sein, denn…«, er winkte ab. »Ich habe schon genug gesagt. Bitte, Mr. Conolly, wenn Sie so freundlich sein wollen und ihre Waffe jetzt zur Seite legen würden. Ich mag es nicht, wenn man stur auf mich zielt.«

Bill regte die Unverfrorenheit des Mannes auf. »Hören Sie Krooger, noch bestimme ich, was…«

»Nein, Sie bestimmen gar nichts. Es ist vorbei, Conolly. Wir haben hier unsere Zeit genau eingeteilt, begreifen Sie das endlich. Stemmen Sie sich nicht gegen uns.«

»Sie zwingen mich dazu!« Manchmal konnte Bill sehr stur sein. Er wusste, dass er keine Hilfe zu erwarten hatte, er stand allein gegen zwei Gegner, zielte auf den Mann mit dem Hut und ließ den Krieger, der sich Sinclair nannte, außer acht.

Der schlug zu!

Eine Bewegung mit dem Schwert, die der Reporter kaum wahrnahm, weil sie so schnell geführt wurde. Er sah noch vor sich einen hellen, langen Schatten erscheinen, wollte den Kopf zur Seite drehen, als der Schatten ihn erwischte.

Es funkte vor seinen Augen. Ein scharfer Schmerz spaltete den Schädel in zwei Hälften.

Bill fasste noch mit einer Hand an seinen Kopf, als wollte er fühlen, ob noch alles vorhanden war.

Es war vorhanden…

Dann gaben die Knie nach. Er taumelte neben der langen Theke entlang. Sein Gesicht war zu einer bleichen Maske verzerrt, die Wangen zuckten, dann fiel er.

Der Krieger fing ihn auf. Er streckte einen Arm aus, um Bill abzufangen.

Eine lässige Bewegung, die nicht einmal einer Anstrengung bedurfte.

Der Krieger mit dem Namen Sinclair schleifte Bill zu einem Stuhl. Dort drückte er ihn nieder.

Conolly war nicht bewusstlos geworden. Er bekam die Geschehnisse mit, er konnte auch die Schritte des Mannes hören, als dieser sich von der Tür löste.

Wenig später verschwand Bills Beretta in der rechten Tasche des dunklen Mantels.

Neben Bill blieb Krooger stehen. Auf seinen Lippen lag ein weiches Lächeln. Er schaute auf den Reporter herab. Bill starrte in die Höhe. Das Gesicht unter dem Hut verwandelte sich in einen bleichen Brei, in den zwei Knöpfe hineingedrückt waren, die Augen.

»Sie konnten nur verlieren, Conolly. Nur verlieren. Ist Ihnen das nicht bewusst geworden?«

»Was wollen Sie?« keuchte Bill.

»Ich habe Ihnen schon einmal gesagt, dass wir Sie ausschalten müssen. Slane starb, er hat Ihnen zu viel erzählt. Alle Spuren müssen wir verwischen. Ich kann Ihnen versichern, dass wir eine mächtige Rückendeckung haben.«

»Ist es der Teufel?« keuchte Bill. »Ist es die Hölle? Sind es die verdammten Dämonen?«

Krooger räusperte sich. »Sie reden Unsinn, Conolly, wirklich großen Unsinn.«

»Wer dann?«

»Macht, Politik - irgendwo trifft man sich. Wir wollen eben nicht, dass gewisse Dinge an die Öffentlichkeit gelangen. Wir sind keine Killer, aber wir müssen uns wehren. Sie hätten im Sommer hierherkommen und Fischen können, aber nicht zu dieser Zeit. Und wir mögen es nicht, wenn man sich um alte Gräber kümmert…«

»Was haben Sie zu verbergen?«

Krooger runzelte die Stirn. Er ging auf die Frage nicht ein. »Wissen Sie, Conolly, ich werde es als positiv ansehen, dass Sie in unsere Arme gelaufen sind. Ein besseres Druckmittel als Sie gibt es nicht, das werden wir auch Ihrer Frau erklären.«

»Lasst Sie aus dem Spiel!«

»Nein, ich nehme mit ihr Kontakt auf, um ihr etwas zu erklären. Dann wird sie wohl vernünftig werden und von London aus alles stoppen.«

»Und was wollen Sie ihr sagen?«

Unter dem Hutrand bildete Kroogers Stirn ein Muster aus Falten. »Well, was soll ich ihr sagen?« wiederholte er murmelnd. »Ich werde mit ihr über Gräber sprechen, und ich werde ihr erklären, dass sie alles daransetzt, um bestimmte Leute zurückzuhalten, weil wir dabei sind, ihren Mann lebendig zu begraben…«

***

Sheila schaute mich an. In ihren Blicken las ich eine Forderung, und sie schüttelte den Kopf, weil ich nicht sofort reagierte. »Hast du es nicht gehört, John, was sie mir gesagt haben? Man will ihn lebendig begraben, und das glaube ich.« In ihrer Stimme lag ein Zittern. Sie schien jeden Augenblick zusammenzubrechen.

Ich hielt sie noch immer an den Schultern fest. Beide hörten wir Sukos leisen Vorschlag. »Wir sollten hoch in eine Wohnung fahren und dort weitersprechen.«

Der Meinung war ich auch.

Sheila hatte ebenfalls zugehört, nickte und ließ sich zum Lift führen. Sie ging gebeugt, manchmal schüttelte sie den Kopf, weil sie einfach nicht mehr konnte.

Natürlich war ich sauer, wütend, geschockt, was auch immer. Ich

mochte es nicht, wenn irgendwelche Gegner mit uns spielten und uns die Hilflosigkeit auch vor Augen führten. Das hasste ich, aber es war eben nichts zu ändern. Selbst Sir James hatte dagegen nicht ankämpfen können. Dass wir ihn informieren mussten, stand auch fest.

Wir gingen in meine Wohnung, wo sich Sheila bleich in einen Sessel setzte und auch nichts gegen einen Cognac einzuwenden hatte, den ich ihr bot.

»Trink erst einmal.«

Suko blieb neben ihr, während ich Sir James Powell anrief, der sich nicht überrascht gab, als er von den neuen Veränderungen erfuhr. »Damit haben wir rechnen müssen.«

»Aber Sir…«

»Hören Sie, John. Da steht eine Macht dahinter, die nicht einmal dämonisch ist. Sie müssen sich entscheiden, ob Sie weitermachen wollen oder sich zurückziehen.«

»Und Bill?«

Nach einer Pause hörte ich wieder die Stimme meines Chefs. »Das ist nicht so einfach, John. Wer nicht für sie ist, der ist gegen sie. Ich kann mir vorstellen, dass Gordon Slanes Fall keiner war, der aus dem Rahmen fiel, wenn Sie verstehen.«

»Natürlich.«

»Entscheiden Sie, John. Ich bin in diesem Fall außen vor. Man hat mir offiziell die Hände gebunden. Allerdings könnte ich Ihnen einen Rat geben.«

»Den würde ich gern hören!«

»Ziehen Sie es durch. Die andere Seite wird sowieso versuchen, alle Spuren zu löschen. Dass sie es kann, hat sie bei Gordon Slane bewiesen.«

»Sir«, sagte ich drängend. »Wer ist diese andere Seite? Bitte, geben Sie mir einen Tipp.«

»Geheimdienst.«

Ich schwieg, sekundenlang. Hatte ich das erwartet? Eigentlich hätte ich darauf kommen müssen, nach allem, was geschehen war. Details und Vorgänge hatten darauf hingewiesen, ja, der Geheimdienst spielte eine wichtige Rolle. So wichtig, dass er es schaffte, gewisse Regeln außer Kraft zu setzen.

Das auf der einen Seite. Auf der anderen glaubte ich nicht daran, dass wir es ausschließlich mit dem Geheimdienst zu tun hatten. Meiner Ansicht nach musste da noch eine zweite Gruppe mitwirken. Eine, die geradewegs in unseren Bereich fiel.

Schwarze Magie möglicherweise, die Spur auf die Templer war natürlich nicht zu übersehen: das verschwundene Schwert, ein geheimnisvolles Grab auf der Insel Innis Shield…

»Haben Sie sich entschieden, John?« Der Superintendent stellte die Frage sehr leise.

»Ja, natürlich. Ich lasse mich nicht ins Bockshorn jagen, Sir. Ich werde weitermachen.«

»Das hatte ich von Ihnen erwartet. Viel Glück.«

Nach dem Auflegen drehte ich mich um. Suko und Sheila hatten sich leise miteinander unterhalten, und Sheila machte mir einen sehr nachdenklichen Eindruck, als hätte Suko sie durch seine Worte von einem gewissen Gegenteil überzeugt.

»Was hat Sir James gesagt?«

Ich setzte mich ebenfalls. »Das kann ich dir zu raten geben.«

»Er lässt uns freie Hand.«

»Richtig.«

Sheila drehte das leere Glas in den Händen. »Und was wollt ihr tun? Ihr habt die Warnung doch behalten, die man mir sagte. Ich glaube nicht an eine leere Drohung.«

»Bestimmt nicht. Aber wer sagt dir, dass du deinen Mann zurückbekommst, wenn wir hier in London bleiben und unsere Augen einfach vor den Tatsachen verschließen.«

Sie rang nach Luft. »Ahm… wir… wir müssen ihnen eben glauben, John. Klar?«

»Nein, Sheila. Glauben heißt nicht wissen. Es ist ein großer Unterschied, der wurde uns aufgezeigt, als die andere Seite Gordon Slane ermorden ließ.«

»Aber mein Mann…«

»Der weiß jetzt schon zuviel, Sheila. Suko und ich wollten nach Schottland fahren. Wir haben einen Hinweis auf Bill bekommen. Wir werden ihn finden.«

»Auch tot, wie?«

Ich legte ihr eine Hand auf das Knie. »Bitte, Sheila. Mag dahinter stehen, wer will, einen Mord werden sich die Leute noch immer sehr genau überlegen. Ich gehe davon aus, dass sie in Bill eine Trumpfkarte haben. Das ist viel wert. Man gibt sie nicht so einfach aus der Hand. Wir sollten es optimistischer sehen.«

»Und wenn ich mitfahre?«

»Nein, Sheila, das wäre nicht gut. Ich möchte dich als Verbindungsfrau hier in London wissen. Wenn du noch einmal angerufen wirst und man feststellt, dass du nicht im Haus bist, werden gewisse Kreise das Richtige vermuten.«

Sheila nickte. Das erste Feuer des Widerstands war verflackert. »Stimmt schon, John. Nur - was soll ich denen sagen, wenn sie nach euch fragen? Kannst du mir da einen Rat geben?«

Diesmal sprach Suko. »Sicher, Sheila. Du wirst ihnen erklären, dass du mit uns nichts zu tun hast. Du bist nicht unser Hüter. Wir sind

nicht verwandt. Klar?«

»Bestimmt.«

»Wir wollten jetzt losfahren«, erklärte ich ihr. »Sollen wir dich zuvor nach Hause bringen?«

»Nein, das wäre ein Umweg für euch. Ich nehme mir ein Taxi.« Sie schüttelte den Kopf. »In der letzten Zeit ist es knüppeldick über uns gekommen. Erst Nadine, jetzt Bill. Wer weiß, was sich noch alles ereignen wird? Man scheint es auf uns abgesehen zu haben.«

»Das geht vorbei.« Ich stand auf und telefonierte nach einem Wagen, der Sheila wegbrachte.

Suko verschwand in seiner Wohnung, weil er den Koffer noch packen wollte, was ich ebenfalls tat und ich dabei von Sheila beobachtet wurde.

»Versprichst du mir, John, dass du alles tun wirst, um ihn rauszuholen?«

»Darauf kannst du dich verlassen, Kind.«

»Danke.«

Im Kofferpacken war ich Meister. Das ging alles blitzschnell. Ich steckte noch eine Waffe ein, den silbernen Bumerang. Auf den Dunklen Gral verzichtete ich.

Suko klingelte schon. Er steckte voller Ungeduld, denn vor uns lag eine lange Strecke.

Ich brachte Sheila zum Taxi, während Suko mit dem BMW aus der Garage und vor das Haus fahren wollte.

Sie umarmte mich zum Abschied. »Ich will ihn gesund wiedersehen, John. Wir brauchen ihn, Johnny ebenso wie ich.«

»Das weiß ich, Sheila.«

Bevor sie anfing zu weinen, stieg sie ein. Sie schaute sich auch nicht um, als der Fahrer startete.

Ich stieg zu Suko in den diamantschwarzen Flitzer und sah sein Nicken.

»Ehrlich John, in Sheilas Haut möchte ich nicht stecken. Das ist Stress hoch drei.«

Ich hob die Schultern. »Vielleicht können wir dabei helfen, dass er abgebaut wird…«

Suko erwiderte nichts. Scharf wie ein Rennfahrer fuhr er an. Es hatte lange gedauert, aber jetzt würde uns keiner mehr aufhalten können…

***

Schottland!

Meine eigentliche Heimat. Ein herrliches Land, ein Stück Natur, ein Stück Romantik, ein Stück Ruhe, eingebettet zwischen Hügeln, Bergen und weiten sanften Weiden. Dazwischen die zahlreichen Seen, deren Oberflächen im Sonnenlicht leuchteten wie blanke Spiegel.

Wir waren nicht die ganze Nacht über durchgefahren. Zwischen drei und sieben Uhr hatten wir auf einem Rastplatz geschlafen, sogar sehr tief und fest, denn wir wussten beide nicht, was vor uns lag. Dass es kein Spaziergang werden würde, war klar. Da konnten wir es uns nicht leisten, unausgeschlafen und unkonzentriert zu sein.

An der Raststätte hatten wir uns frisch gemacht und gefrühstückt.

Glasgow lag hinter uns, die Berge im Norden leuchteten im Sonnenlicht, während sich in den Tälern noch der Dunst hielt. Laut Wetterbericht würden wir keinen Regen bekommen, allerdings würde es kühl werden.

Drei Tassen Kaffee machten mich wach. Suko hielt sich an Tee, studierte die Karte und markierte den Weg, denn wir würden die schnellen Straßen verlassen müssen, wenn wir den Loch Awe erreichten und dann auf die kleine Insel zufuhren, die sogar auf der Spezialkarte eingezeichnet war.

»Glaubst du daran, dass wir Bill auf der Insel finden?« fragte ich und leerte die Tasse.

»Weiß nicht. Sieh hin, John.« Er drehte die Karte herum. »Sie ist auch hier sehr klein, nur ein Fleckchen mehr nicht. Ich wäre schon froh, wenn wir überhaupt Spuren finden. Aber starten können wir von einem Campingplatz aus. Er liegt der Insel gegenüber, ziemlich günstig.«

Damit war ich ebenfalls einverstanden, zahlte die Rechnung und drängte zum Aufbruch.

Schottland für Romantiker, für Menschen, die aus- und entspannen wollten oder einfach nur zu Fuß die Gegend erkundeten, in dem sie das Land mit seinen Seen und Hügeln durchwanderten, irgendwo bei einem Schäfer Rast machten, mit ihm eine kleine Mahlzeit einnahmen, um sich weiterhin der Schönheit des Landes zu widmen.

Das alles hätte auch ich gern getan, nur war es leider nicht möglich. Uns trieb der Job nach Schottland und damit auch in die unmittelbare Nähe des Loch Awe.

Wir erreichten über einen Feldweg den Platz am Ufer des Sees, wo die wenigen Wohnwagen verlassen standen, als sollten sie irgendwann vom Unkraut überwuchert werden.

Suko stieg zuerst aus, ging bis zum Ufer vor und schaute über den See.

Als ich neben ihn trat, hatte er die Insel bereits entdeckt. Mit dem Finger wies er auf den schwarzen Fleck im Wasser, der von kräuselnden, hellen Wellen umkreist wurde.

»Da ist sie.«

»Zu weit, um hinzuschwimmen.«

»Ja, nur wenn es sein muss.«

»Hast du dich schon nach einem Boot umgeschaut?«

»Nein, auch nicht nach Spuren, die auf Bill hindeuten.«
»Dann las uns gemeinsam suchen.«
Wir entdeckten tatsächlich Hinweise, dass sich jemand auf dem Platz aufgehalten hatte. Abdrücke im Gras, das sich noch nicht aufgerichtet hatte. Ob es tatsächlich Bill gewesen war, konnten wir aus den Spuren nicht herauslesen.
Dann fanden wir ein Boot. Es lag verdeckt im Uferschilf und hatte eine Schneise in die Rohre gebrochen. Der Kahn besaß zwei Ruder, sah einigermaßen vertrauenerweckend aus und war die einzige Möglichkeit hin zur Insel zu kommen, ohne schwimmen zu müssen.
Suko hatte es eilig. Deshalb ließ ich ihn auch rudern und schaute zu, wie das Ufer allmählich zu einem graugrünen Brei verschwamm, in den Sonnenstrahlen hineinfielen, die auch Dunstreste von der Wasserfläche wegdampften.
Wir sprachen kaum, konzentrierten uns auf die vor uns liegenden Geschehnisse, und ich spürte in meinem Innern eine gewisse Unruhe oder Vorahnung, was auch immer.
»Willst du rudern?«
Ich nickte, wir wechselten, und Suko meinte: »Nur damit du beschäftigt bist.«
»Wie kommst du darauf?«
»Ich habe dir angesehen, dass dir zahlreiche Gedanken durch den Kopf wirbeln.«
Ich tauchte die Blätter gleichmäßig ein, lauschte dem Plätschern der Wellen und dem leisen Klatschen nach. »Stimmt, Alter. Irgendwo werde ich den Eindruck nicht los, dass uns auf diesem kleinen Flecken im See etwas Besonderes erwartet.«
»Hoffentlich nichts Negatives.«
Ich schwieg, ruderte weiter in die herrliche Stille des Loch Awe hinein, sah die blitzenden Reflexe auf dem graugrünen Wasser und hörte Sukos leise Stimme.
»Da ist noch ein Boot!«
»Wo?«
»Backbord.«
Im Gegensatz zu unserem Kahn war das andere nicht besetzt. Es trieb auf der Wasserfläche, verlassen und einsam.
»Gefällt dir nicht - oder?«
Suko nickte. »Ich würde vorschlagen, dass wir unseren Kurs ändern und nachschauen.«
Dagegen war nichts einzuwenden. Auf ein paar Minuten mehr oder weniger kam es nicht an. Ich ruderte kräftig durch, wir näherten uns dem zweiten Kahn ziemlich schnell. Der Wind wehte als kühler Hauch über das Wasser. Er brachte einen frischen Geruch mit, in den sich dann ein anderer mischte.

Alt, modrig, auch faulig.
Suko hatte ihn ebenfalls wahrgenommen. »John, da stimmt etwas nicht.«
Ich ruderte nicht mehr weiter, denn unser Kahn trieb auf den anderen zu und prallte mit dem Bug gegen seine Seite.
»Verdammt«, sagte Suko in das Summen zahlreicher Fliegen hinein, die über dem Ruderboot trieben.
Das hatte seinen schaurigen und makabren Grund, denn auf den Planken lag ein Toter in seinem Blut.
Ein Schwerthieb oder was immer es auch sein mochte, hatte die Brust aufgerissen. Dass der Mann nicht erst seit einigen Stunden dort lag, war ihm anzusehen.
Ich schluckte einige Male, war ebenso blass geworden wie der Inspektor.
»Verdammt noch mal!« flüsterte Suko. »Warum hat man ihn getötet, John? Warum?«
»Ich habe keine Ahnung. Jedenfalls ist es nicht Bill.«
»Ja.«
Die Verwesung hatte zwar noch nicht voll eingesetzt, der Tote war noch zu erkennen, doch ich kannte ihn nicht. Vor uns lag ein Fremder, möglicherweise ein Einheimischer.
»Wenn er von der Insel gekommen ist«, flüsterte Suko, »dann…«
»Las uns erst mal nachschauen«, schlug ich mit belegter Stimme vor.
»Okay.«
Es war nicht mehr weit. Wir hatten gut zwei Drittel der Strecke hinter uns gebracht. Von nun an allerdings saßen wir nicht mehr so locker und entspannt im Boot, sondern achteten genau auf die Umgebung, ob sich dort irgendetwas tat.
Nichts war zu sehen. Das Wasser, die Sonne, der dunkle Buckel der Insel, die von einem Gürtel aus Schilf umgeben war.
Mit kräftigen Ruderschlägen glitten wir auf diesen Panzer zu. Der Bug brach sich krachend und knackend eine Bahn. Rohre und Gras wippten, einige knackten weg.
Dann kratzte der Kiel über den Boden. Suko war schon ausgestiegen und taute das Boot fest. Nasse Füße hatten wir beide bekommen, denn die zahlreichen Pfützen konnten wir nicht überspringen. Später klappte es besser.
Wir schritten auf einem weichen Boden weiter, wo das Gras zusammen mit dem Unkraut einen Teppich bildete. Buschwerk und nicht sehr hochgewachsene Bäume bildeten eine Vegetation.
Über uns durchflogen Vögel die klare Luft, in der Nähe summten und sirrten Insekten.
Schon bald stießen wir auf das erste Hindernis. Es waren die Reste alter Mauern. Nicht mehr hoch, aber von Moos und Pflanzen

überwuchert. Wir überkletterten sie, und es war Suko, der mich zu sich heranwinkte.

»John, sieh, das sind Gräber.«

»Was?«

»Ja, die Steinplatten hier.« Er hatte sich gehockt und lachte leise auf.

»Da hat jemand mit einem Messer das Zeug abgekratzt, um die eingemeißelten Namen freizulegen.«

»Bill?« fragte ich.

Suko nickte. »Das kann ich mir vorstellen.« Er hatte heute seinen gesprächigen Tag und las die Namen der Reihe nach vor, während ich mich erhoben hatte und gegen den Himmel schaute.

Auf einmal war seine Stimme nur mehr ein Krächzen, als er nach mir rief. »Komm bitte her…«

Mein Freund kniete vor einem Grabstein, die Rechte ausgestreckt und den Zeigefinger lang gemacht. »Lies selbst…«

Ich schaute hin.

Einmal, zweimal - und hatte das Gefühl, als würde die Welt zu einem einzigen Wirbel werden.

Der Name, der Name auf dem Stein, säuberlich freigelegt. Er sagte mir alles.

SINCLAIR

***

Die Wirtsleute hatte Bill nicht mehr zu Gesicht bekommen, dafür andere Menschen, die in das Gasthaus eingedrungen waren, ihn umstanden und aus kalten Augen anstarrten.

Waffen trugen sie nicht sichtbar. Doch Bill sah ein, dass eine Flucht bei dieser Übermacht sinnlos war. Sie hätten ihn immer erwischt, zudem stand der Krieger namens Sinclair noch an der Tür und hielt Wache.

Über sein eigenes Schicksal dachte der Reporter nicht nach. Er fragte sich vielmehr, was das für Menschen waren, die sich hier versammelt hatten.

Zunächst nur Männer, alle in Schwarz gekleidet, die meisten in seinem Alter. Dabei machten sie nicht den Eindruck, als würden sie mit Dämonen oder der Hölle paktieren, aber wer schaute schon hinter das Gesicht eines Menschen?

Krooger erschien. Er war draußen gewesen und ging auf Bill zu, der verloren auf einem der Stühle saß.

Er war von einer kühlen Freundlichkeit, als er Bill Conolly bat, mitzukommen.

»Wohin?«

»Wir gehen nach draußen. Sie kennen den Weg ja, den wir anschließend nehmen.«

»Zum. Kirchhof.«

»Sicher.« Krooger blieb glatt und höflich.

Bill erhob sich, schwer ausatmend. Die anderen Männer schauten ihn kaum an. Wenn sie redeten, dann nur leise als hätten sie Geheimnisse.

Krooger führte Bill auf die Tür zu, wo ihnen Sinclair Platz machte, damit sie ins Freie gehen konnten.

Es war eine sehr dunkle Nacht geworden, trotz der Klarheit des Himmels, wo sich die Sterne zeigten. Bill schaute nach rechts. Mehrere Wagen parkten dort hintereinander.

Auch der Leichenwagen.

Krooger hatte den Blick des Reporters bemerkt. »Darin liegen die Toten, Mr. Conolly. Allerdings nicht mehr lange, Sie werden es sehen, denn wir haben vor, Sie mit den Toten auf dem Kirchhof zu begraben. Kommen Sie…«

Bill sagte nichts. Er ging mit steifen und gleichzeitig zitternden Schritten neben Krooger her.

Er wusste, dass es kein Bluff war.

Auf ihn wartete die Finsternis eines Grabs, das sich über ihm bei lebendigem Leibe schließen würde…

ENDE des ersten Teils